

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 8.

Leipzig, 11. April 1913.

XXXIV. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Abonnementspreis jährlich 10 Mk. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 J. — Expedition: Königstrasse 13.

Ernst Troeltschs „Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen“. I.
Dahse, Joh., Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage.
Döller, Dr. Johannes, Das Buch Jona.
Ungern-Sternberg, Arthur Freiherr von, Der traditionelle alttestamentliche Schriftbeweis „De Christo“ und „De evangelio“.
Klingner, Erich, Luther und der deutsche Volksberglaube.

Frankl, Paul, Die Renaissancearchitektur in Italien I.
Pelsker, Lic. Dr. M., Die Freiheit der Wissenschaft.
Nitzsch, D. Friedrich Aug. Berth., Lehrbuch der Evangelischen Dogmatik.
Frehn, J., Nietzsche und das Problem der Moral.
Lehmen, Alfons, S. J., Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage.
Wolf, Lic. th. B. G. R., Fünfundzwanzig volks-

tümliche Predigten über die ganze Augsburgische Konfession.
Arbeiten, Theologische, aus dem Rheinischen Wissenschaftlichen Prediger-Verein.
Warneck, Lic. theol. D. Dr. Joh., Die Lebenskräfte des Evangeliums.
Lipshytz, Christlieb T., Der Ebonitismus in der Judenmission.
Neueste theologische Literatur.
Zeitschriften. — Verschiedenes.

Ernst Troeltschs „Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen“.*

I.

In einem umfassenden Werke von 986 Seiten bietet der bekannte Heidelberger Theologe einen interessanten Beitrag zur geistigen Durchleuchtung der kirchengeschichtlichen Entwicklung dar. Aber ebenso empfangen die mannigfachen Probleme, die in der Frage nach dem Verhältnis der Kirche zu dem sozialen Leben enthalten sind, eine in vieler Hinsicht anregende und lehrreiche geschichtliche Beleuchtung. Es sind viele Fäden, an denen der Verf. in dem Werke spinnt. Es ergibt sich dem Leser dabei bald, dass die Fäden manchmal in Verwirrung geraten oder dass es an straffer Einheit in der Konzeption des Werkes fehlt. Man erwartet zunächst nach dem Titel wie nach der Einleitung, dass die sozialetischen Anschauungen der Konfessionen und Sekten dargelegt werden. Dies geschieht auch in der Tat. Aber zugleich verfolgt der Verf. die Absicht, die soziale Struktur der religiösen Gemeinschaften zu untersuchen, und diese Absicht treibt ihn weiter zu vielen Ansätzen einer Charakteristik der Zusammenhänge des geistigen und religiösen Lebens in den verschiedenen Zeitaltern. Troeltsch geht den beiden zuletzt bezeichneten Gesichtspunkten mit so lebhaftem Interesse nach, dass man die „Soziallehren“ in manchen Partien des Werkes fast aus dem Auge verliert. Aber was der Verf. dabei zu sagen hat, ist fast immer interessant, auch dann, wenn es zu lebhaftem Widerspruch auffordert. Nicht nur der Kirchenhistoriker wird daher viel Anregung aus dem Werke empfangen, sondern auch der Ethiker wird an den historischen Typen, die Troeltsch herausstellt, wichtige Paradigmen erlangen. Vor allem aber möchte ich glauben, dass die Wissenschaft der Symbolik in der neueren Bestimmung, die ihr heute zumeist gegeben wird, gut tun wird, zu prüfen, ob ihre Aufgaben nicht vertieft und ausgedehnt werden können an der Hand von Troeltschs Beobachtungen über die Struktur der Kirchen und Sekten sowie seiner Darstellung der sozialen Tendenzen dieser Gemeinschaften. Das Thema Kirche und Welt, Religion und Kultur, das in der Symbolik immer noch zu kurz zu kommen pflegt, kann aus Troeltschs Werk vielfach fruchtbare

Gesichtspunkte übernehmen. Und hierin glaube ich fast den eigentlichen Ertrag von dem Buche erblicken zu sollen.

Der Verf. verfügt über eine grosse Belesenheit in der theologischen wie aussertheologischen Literatur. Es ist bewunderungswürdig, mit wie sicheren Griffen er aus der umfangreichen Literatur das für seine Zwecke Geeignete herauszuziehen weiss. Das Werk beruht wesentlich auf Sekundärquellen. Doch ist der Verf. an wichtigen Punkten auch auf die eigentlichen Quellen zurückgegangen und hat dann in den Noten sehr ausführliche Quellenbelege mitgeteilt. Des Guten geschieht hierin wie auch in dem Ausschreiben von langen Stellen aus den neueren Darstellungen eher zu viel als zu wenig. Dass aber bei dieser Arbeitsweise, d. h. dem Zusammenschauen und Zusammenordnen von mancherlei Resultaten der historischen Forschung Fehler unterlaufen müssen, versteht man. In generalibus latet error. Historische Unrichtigkeiten, vor allem aber unbefugte Generalisierungen oder rein konstruktiv gewonnene Behauptungen sind von dem Verfahren Troeltschs unabtrennbar. Jeder historische Mitarbeiter wird auf seinen Spezialgebieten derartige Mängel zu monieren finden. So hat etwa Wernle in zwei instruktiven Aufsätzen der „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ eine Anzahl solcher Fehler überzeugend nachgewiesen. Ich werde meinerseits diese Kritik nicht fortsetzen. So berechtigt sie ist, so würde sie doch in einer kurzen Anzeige einen falschen Eindruck von dem Buche erwecken, das zu besprechen ist. Es ist Troeltsch letztlich nicht auf eine Eruiierung einzelner geschichtlicher Resultate angekommen, sondern auf die Gewinnung von „Werturteilen“ zum Verständnis der historischen Entwicklung. Hier hat also auch die Auseinandersetzung mit seinem Werke einzusetzen.

Ich möchte aber hinzufügen, dass ich derartige ins Weite gehende geschichtliche Konstruktionen, wie sie Troeltsch unternimmt, für durchaus berechtigt und bei der gegenwärtigen Gesamtlage der Theologie für förderlich halte. Die unermessliche Detailarbeit auf vielen Gebieten der Kirchengeschichte während des letzten Menschenalters ist nicht immer begleitet gewesen von einer ausgiebigen Produktion neuer historischer Gesichtspunkte und Fragestellungen. Vielmehr ist der Ideenschatz, der die Detailarbeit leitete, im ganzen ziemlich stereotyp und steril gewesen. Neue Fragestellungen und Ideen werden aber in der

* Tübingen 1912, Mohr (986 S. gr. 8).

Regel sich über dem Streben nach einer Anschauung der Gesamtentwicklung oder einzelner grosser Linien in ihr ergeben. Daher bleiben nicht nur neue Gesamtdarstellungen der Kirchen- oder Dogmengeschichte, trotz allem, was wir besitzen, ein Bedürfnis, sondern auch solche, eine besondere Entwicklungslinie im Rahmen der ganzen geschichtlichen Bewegung behandelnde Monographien wie die uns von Troeltsch geschenkte. Und diese Untersuchung gewinnt nur noch an Reiz und anregender Kraft durch den Umstand, dass sie an einem grossen Problem der Gegenwart orientiert ist. Man könnte dem gegenüber sagen, dass derartige Gegenwartsinteressen die Ruhe und die Objektivität der Erkenntnis hindern werden. Aber es darf nicht ausser acht gelassen werden, wie oft gerade dies der Weg gewesen ist zur Belebung und Erfrischung des historischen Verständnisses. Die grosse Menge der erarbeiteten geschichtlichen Einzelresultate ermöglicht aber einen solchen Versuch, wie ihn Troeltsch macht, wie andererseits durch einen derartigen Versuch die Lücken und Einseitigkeiten in den Einzeluntersuchungen aufgedeckt werden. Und endlich ist in dem eigentümlichen Zwischenstadium zwischen einem historisierenden und einem spekulierenden Zeitalter, in dem wir uns zu befinden scheinen, die reflektierende Betrachtung des geschichtlichen Gesamtzusammenhanges die naturgemässe Form der inneren Orientierung in der Richtung auf den Fortschritt. Allerdings führt diese Kombination der Interessen bei Troeltsch mitunter zu einer dem Leser unerfreulichen Breite der Darstellung, sei es, dass ein Gedanke hin- und hergewandt wird bis zum Schwundligwerden, sei es, dass die Behauptungen allmählich immer enger limitiert werden, so dass schliesslich von ihnen nicht mehr allzu viel übrig bleibt und der Leser durch den Kreislauf der Gedanken nicht sonderlich gefördert wird, sei es endlich, dass allerhand historische Resultate vorweggenommen werden an Stellen, wo sie sich der Reflexion des Autors gerade darboten.

Am interessantesten und wertvollsten scheinen mir die Gedanken über die verschiedene Struktur der religiösen Gemeinschaften und ihr hierdurch bedingtes mannigfaches Verhältnis zu den sozialen Aufgaben zu sein. Troeltsch unterscheidet hierbei drei Typen: Die Kirche ist eine Gnadenanstalt zur Aufnahme der Massen. Sie ist dadurch genötigt, sich der Welt anzupassen, aber sie allein vermag daher auch tiefer greifende soziale Wirkungen auszuüben. Dagegen ist die Sekte eine freie Vereinigung bewusster Christen mit ethischem Radikalismus und eschatologischen Erwartungen. Die Ethik der Kirche wird durch die zehn Gebote, die Ethik der Sekte durch die Bergpredigt normiert. Die Beziehung zur Welt ist nach Möglichkeit beschränkt und eigentlich soziale Wirkungen fallen somit aus dem Interessenkreise der Sekte. Die mystischen Vereine endlich sind lockere Gemeinschaften gleichgestimmter Seelen, die mit ihrem Individualismus erst recht kräftigerer sozialer Motive ermangeln.

Diese drei Gemeinschaftstypen sind nun für die ganze Gestaltung des geschichtlichen Lebens von massgebender Bedeutung. Das gilt etwa von der Auslese und der Formulierung der Lehren, von dem Verhältnis zum Staat und von der Herausarbeitung und Betonung der verschiedenen ethischen Gedanken. Das Christentum steht an sich den verschiedenen weltlichen Tendenzen mit ihren sozialen Einschlägen neutral gegenüber. Aber in der Relation zur Welt bilden sich die genannten Typen heraus und mit ihnen ist dann ein verschiedenes Mass und eine verschiedene Art der sozialen Anschauungen und Wirkungen gegeben. Es ist verständlich, dass nach Troeltsch die Ansätze

zu diesen Typen schon im Urchristentum enthalten sind. Die kräftigste soziale Wirkung wird von dem Kirchentypus erreicht, und zwar sind der Katholizismus und der Calvinismus den anderen Kirchen in dieser Hinsicht überlegen. Die Voraussetzung solcher sozialer Wirkungen auf die Welt ist aber eine gewisse Einheit der Weltanschauung. Als Bindeglied zwischen der christlichen und der natürlichen Ethik dient das Naturrecht. Die Bedeutung des Naturrechtes für die Geschichte des ausgehenden Mittelalters habe ich, besonders unter dem Eindruck von Gierkes Arbeiten, wohl zum erstenmal in der Dogmengeschichte kräftiger zu betonen versucht. Troeltsch hat dann gemäss seiner andersartigen Aufgabe mit Recht in weitestem Umfang die Bedeutung des Naturrechtes gewertet und dadurch zur Klärung des wichtigen Begriffes gute Anregungen gegeben. In dem eben erschienenen dritten Bande meiner neuen Dogmengeschichte habe ich ebenfalls eingehender als früher von diesem Begriff gehandelt und kann daher hier über ihn hinweggehen.

Die drei angeführten Typen hat Troeltsch durch die ganze Kirchengeschichte verfolgt. Ich kann nicht urteilen, dass er dabei immer richtig gesehen hat. Im folgenden möchte ich hierüber einige Andeutungen aussprechen. Gleich die Charakteristik des Urchristentums erscheint mir als wenig zutreffend. Man muss hier, wie ich glaube, von der Idee der erlösenden Gottesherrschaft ausgehen, wie sie von Christus als dem Herrn, der der Geist ist, ausgeübt wird. Als Ziel dieser Herrschaft erscheint das Reich Gottes als ein ewiges Reich des Friedens. An sich können diese Gedanken auf die rein religiöse Sphäre beschränkt bleiben, d. h. auf die innere Belebung durch den Geist und die eschatologische Vollendung. Aber von Anfang an liegen in ihnen auch die Antriebe zu einer praktischen Betätigung der Geistgaben zum Dienst der Brüder. Und indem jeder Christ vor seiner Taufe lange Listen von Tugenden, die zu erstreben, und von Sünden, die zu fliehen sind, kennen lernte (die beiden „Wege“), empfing die Anerkennung Christi als seines „Herrn“ bei der Taufe einen praktischen Charakter, der ein Gefüge sozialer Tendenzen in sich fasste. Und in dem Masse, als das Christentum sich ausbreitete, fiel naturgemäss hierauf besonderes Gewicht, und die sozialetischen Tendenzen des hellenisierten Judentums mussten in wachsendem Umfang von ihm angeeignet werden. Aber mit dem Gedanken eines zielstrebigsten Dienstes unter der Herrschaft Gottes — zu dem pneumatischen Antrieb trat bald die Norm des „neuen Gesetzes“ — verband sich von Anfang an die Erwägung, dass Gott der Schöpfer ist. Durch sie empfingen auch die irdischen Dinge und Werte eine gewisse überirdische Qualität und Bedeutung. Die Schätzung des Irdischen als Gottes Gabe und als Feld des Dienstes Gottes überkam man aus dem Judentum. Man hat in der Theorie die Verbindung zwischen der Schöpfungs- und Erlösungsordnung nicht leicht gefunden, wie die gnostischen Lehren zeigen. Aber in der Praxis haben beide sicherlich von Anfang an ineinandergewirkt. Die Schöpfungs-idee hat sich als ein Gegengewicht wider den einseitigen Erlösungspneumatismus und wider die Ueberspannung der Sündenidee erwiesen. Sie hielt den Erlösten auf der Erde fest und richtete seinen Blick auf die irdischen Aufgaben. Mit diesem Gesichtspunkt hängt aber auf das engste zusammen die Hochschätzung der Vernunft und ihrer anerschaffenen Ideen und Urteile. Hier setzt dann die Aneignung der stoischen Ethik oder später des Naturrechtes ein. Auf Grund des Schöpfungsgedankens konnten die natürlichen Lebensaufgaben als menschenwürdig und sittlich notwendig beurteilt werden und konnte die ganze antike Sozial-

ethik als vermeintlich dem Menschen von Gott einerschaffene Erkenntnis akzeptiert werden. Indem aber die Einheit Gottes feststand, mussten diese Gedanken und Urteile irgendwie zu Mitteln werden, durch die der Geist seine Herrschaft ausübt oder das Gottesreich herstellt. Von grösster Bedeutung ist es aber noch gewesen, dass die Christenheit von Anfang an dem Staat gegenüber eine friedliche, wenn auch resignierte Stellung einnahm. Hierdurch war ein äusserer und innerer Kontakt zu allen möglichen positiven Ordnungen des Staates möglich. Und hierdurch konnte die grosse Wandlung der Verhältnisse, als der Staat christlich wurde, mit relativ geringen Erschütterungen überstanden werden. Auch hier machte die Einheit des Schöpfer- und Erlösergottes wieder ihren Einfluss geltend. Und das geschah auch dann wieder, als im Mittelalter Staat und Kirche, Kaiser und Papst auseinanderstrebten, wie einst die Schöpfungs- und Erlösungswelt bei den alten Gnostikern. Welche Bedeutung bei vielen dieser Vorgänge das Naturrecht gespielt hat, hat Troeltsch richtig erkannt und meist ausreichend belegt.

Kirchengeschichtlich ist von besonderem Interesse die Beurteilung der sozialen Stellung der protestantischen Kirchen bei Troeltsch. In ihr ist der geschichtliche Höhepunkt seines Buches zu erblicken. Daher will ich mich auch hiermit kurz auseinandersetzen. Das Luthertum ist „philosophisch verseucht“ (S. 722). Praktische und soziale Tendenzen fehlen ihm. In seiner „Leidsamkeit“ leitet es an zur bedingungslosen Unterwerfung unter die Obrigkeit und ebnet dadurch die Wege des Absolutismus. Es ist eben die „preussische Religion“ (S. 571). Es kann wohl eine „spießbürgerliche Landesväterlichkeit“ hervorbringen, aber versagt allen grösseren sozialen Aufgaben gegenüber (S. 586). Dem Staat unterworfen bringt es die Kirche in dieser Hinsicht nicht über die Bestrebungen der Carität hinaus. Auch Wicherns Innere Mission hat sich, trotz ursprünglicher sozialer Tendenzen, diesen Schranken nicht zu entwinden vermocht. So hat das Luthertum nur die reaktionäre Politik gefördert, ist aber, sozial betrachtet, so gut wie wirkungslos gewesen. Ganz anders steht es dagegen, nach Troeltsch, mit den reformierten Kirchen. Von Anfang an war hier die teleologische Beziehung der Religion auf das Handeln und auf die Gesamtheit der Lebensinteressen vorhanden. Hier ist daher eine bewusst christliche Gestaltung der Gesellschaft angebahnt worden (S. 676. 702). Dieser weltkundige Sinn hat dann im Laufe der Entwicklung den Calvinismus sich zusammenfinden lassen mit der modernen Welt mit ihrer Demokratisierung und ihrem Kapitalismus (S. 703) und doch den sozialen Zug in der Ethik aufrecht zu erhalten vermocht (S. 721). Man lese diese im einzelnen sehr anregenden Ausführungen bei Troeltsch selbst nach. Das weltunkundige Luthertum ist also der Diener der konservativen Politik und aller reaktionären Tendenzen, der Calvinismus dagegen hat der Förderung des modernen Demokratismus gedient und dabei eine weitreichende soziale Tendenz entfaltet. Es ist keine Frage, dass Troeltschs Sympathien ganz auf seiten des Calvinismus liegen, wenn er auch Bedenken über seine gegenwärtige Kraft zur Erhaltung des Christentums in der modernen Welt empfindet.

Diese Betrachtungsweise bewegt sich im ganzen in den Geleisen, die seit Schneckenburger ziemlich häufig in der Theologie betreten worden sind. Auch ein Mann wie Stöcker wollte die Theorie des Luthertums durch die Praxis des Calvinismus ergänzt sehen. Diese Ergänzungstheorie, die schon der pietistischen Bewegung zugrunde lag, ist von der Vermittlungstheologie zur Verteidigung der Union benutzt worden. Troeltsch

ist hierin sehr viel weiter gegangen, indem er eigentlich alle Vorzüge auf der Seite des Calvinismus erblickt. Aber seine Betrachtungsweise scheint mir, trotz gewisser offen zutage liegender Vorzüge des Calvinismus, doch einseitig zu sein. Zunächst wird man hier zu überlegen haben, wie denn überhaupt das Christentum die sozialen Ordnungen des Lebens beeinflusst. Darüber sind heute wohl die meisten einig, dass diese Beeinflussung in sehr verschiedenen Formen sich vollziehen kann, und dass die indirekte Beeinflussung unter Umständen heilsamer und tiefergehend sein kann als die direkte. Im ganzen werden wir sagen dürfen, dass die besonderen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, in denen ein Volk lebt, es sind, die gewisse dem Bedarf entsprechende Elemente und Tendenzen der christlichen Sittlichkeit an die Oberfläche ziehen. Das kann so geschehen, dass die vorhandenen Verhältnisse ihre ethische Rechtfertigung erhalten, aber auch so, dass sie einer sittlichen Kritik und Remedur unterstellt werden. So wenig nun an sich die technische Seite der Lösung der etwa vorhandenen Schwierigkeiten vom Standpunkte der Moral aus gewonnen werden kann, so sehr wird das moralische Urteil doch das Streben nach Reform und Besserung der sozialen Missstände beleben und fördern. Aber die Betonung und konkrete Anwendung der betreffenden ethischen Grundsätze wird fast immer erst dann eintreten, wenn sie von aussen her gefordert wird. Demgemäss ist es keineswegs auffallend, dass, obgleich Luther im Prinzip ein tiefgehendes Verständnis für die soziale Kraft und Aufgabe des Christentums gehabt hat, er und seine Nachfolger doch nicht zur Ausprägung und Anwendung dieser prinzipiellen Erkenntnis gekommen sind. Und ebenso versteht man, dass auf dem Boden der französischen und angelsächsischen Kultur die sozialen Elemente im evangelischen Verständnis des Christentums rascher und kräftiger hervorgezogen und entfaltet worden sind als in den Gegenden, in denen das Luthertum sich ausbreitete. Ich kann Troeltschs Darstellung von Luthers Gedanken nicht für zutreffend ansehen und halte heute noch die Darstellung von Luthers sozial-ethischen Tendenzen, die ich früher gegeben habe (Aus Religion u. Gesch., Bd. I), aufrecht. Aber ich gestehe natürlich zu, dass die prinzipiellen Ansätze bei Luther auf dem geschichtlichen Boden, auf den er gestellt war, zunächst nicht zur Entwicklung haben kommen können.

Aber auch das wäre unzutreffend, wenn man diese Linie des lutherischen Typus in das Mittelalter verwies, dagegen in dem Calvinismus spezifisch „moderne“ Elemente aufzeigte. Wir haben vielfach, unter dem Einfluss Ritschls, die Kategorie „mittelalterlich“ wie ein tadelndes Werturteil zu brauchen uns gewöhnt und zwischen der Reformation und dem Mittelalter Klüfte befestigt, die so nur in den Köpfen der Dogmatiker existieren. Dem gegenüber muss, ohne in die entgegengesetzte Einseitigkeit von Troeltsch zu verfallen, konstatiert werden, dass naturgemäss die reformatorischen Gedanken auf weiten Strecken als Ertrag der mittelalterlichen Entwicklung betrachtet werden müssen. So verhält es sich aber auch mit der Auffassung des Verhältnisses von dem weltlichen Leben und der Kirche im Luthertum wie in dem Calvinismus. Das ausgehende Mittelalter hat nämlich einerseits die Selbständigkeit des natürlichen und staatlichen Lebens der Kirche und ihrer Ethik gegenüber erstrebt. Es hat aber andererseits auch Kirche und Welt dadurch in einem zu reformieren getrachtet, dass die Kirche auf ihre äussere Machtstellung verzichtet und dafür als praktische soziale Macht bessernd und heiligend in das Volksleben ein-

greift. Dieser letzteren Linie ist der Calvinismus gefolgt. Das war ihm nahegelegt, da auf angelsächsischem Boden es schon eine starke derartige Strömung gab. Dasselbe gilt von dem Boden der französischen Kultur, wo ausserdem der romanische Institutionalismus solchen Bestrebungen entgegenkam. Die calvinistische Sozialethik hat somit überall nur angeknüpft an die Reformbewegungen des ausgehenden Mittelalters. Aber die Kraft, mit der dies geschah, ist erst aus der von Luther fixierten Erkenntnis der Selbständigkeit und des Rechtes des natürlichen Lebens verständlich. Diese Erkenntnis gesichert zu haben, ist das grosse Verdienst Luthers, dem aber auf der anderen Seite sein klares Bewusstsein von dem rein religiösen und geistlichen Charakter der Kirche entspricht. Luther hat diese beiden Prinzipien herausgearbeitet und er hat dadurch den weltgeschichtlichen Umschwung zum prinzipiellen Abschluss gebracht, der in der Auflösung der mittelalterlichen kirchlich-weltlichen Einheitskultur seinen Anfang genommen hatte. Nun hat aber Luther auch seinerseits den praktischen Bedürfnissen dadurch Rechnung zu tragen versucht, dass er eine konkrete Verbindung zwischen Kirche und Welt in das Auge fasste. Auch er hat an eine Besserung des Volkslebens und der sozialen Verhältnisse durch die Kirche gedacht. Aber nicht Institutionen sollten dieses wirken, sondern der Geist im Wort der Predigt. Alles Gesetzliche und Institutionelle fiel für Luthers Bewusstsein in die Sphäre des Staates. So angesehen ist auch die Kirche mit ihren festen Ordnungen und Gesetzen ein Bestandteil des Staates. Aber sofern in ihr der göttliche Geistwille wirksam ist, erweckt und erhält sie im Volk oder Staat das religiöse Leben. Dies Leben aber auf die praktischen Verhältnisse anzuwenden, ist eine Aufgabe der Obrigkeit. Mit diesen Gedanken hat Luther einmal dem unter den Germanen nie ausgestorbenen Bewusstsein von der Zusammenfassung aller Lebensinteressen unter der einheitlichen Leitung des Volkes entsprochen, er hat sodann der neuen Erkenntnis von der Unabhängigkeit und Macht des Staates Rechnung getragen und er hat endlich die Kirche als den Strom geistlichen Lebens verstanden, der von dem Staat innerlich ganz unabhängig ist, aber äusserlich seiner Leitung untersteht.

Dahse, Joh., *Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage*. I. Die Gottesnamen der Genesis. Jakob und Israel. P in Gen. 12—50. Giessen 1912, Alfred Töpelmann (VIII, 181 S. 8). 4.80.

Die herrschende Pentateuchkritik hat manchen Angriff in den letzten Jahren erfahren. Mit diesem Buche erfolgt ein neuer. Er ist gewiss nicht leicht zu nehmen. Das Kernstück der Arbeit ist ihr erster Teil: Die Gottesnamen. Man muss Dahse dankbar dafür sein, dass er an der Hand eines mit grosser Mühe und Gewissenhaftigkeit gesammelten Materials einen offensichtlichen Mangel der bisherigen Pentateuchkritik in vollem Umfange aufdeckt. Es ist eine verwunderliche Tatsache, dass man die Quellenscheidung bisher in vollem Vertrauen auf die Gottesnamen des Masoretentextes vollzogen hat, ohne vorher die Frage nach der textkritischen Sicherheit der Gottesnamen aufgeworfen zu haben. Dahse kommt bei seinen textkritischen Untersuchungen zu einem für die bisherige Pentateuchkritik vernichtenden Urteil: Die Gottesnamen sind als Merkmale für eine Quellenscheidung nicht zu brauchen, denn der Wechsel der Gottesnamen ist bestimmt durch die Sedarim und die Paraschen („Perikopenhypothese“). Hat Dahse recht?

Dahse beruft sich öfters (besonders S. 38) auf einen von ihm bereits 1903 im „Archiv für Religionswissenschaft“ veröffentlichten Artikel als auf die Grundlage seiner jetzigen Ausführungen: „Der Bestand der Gottesnamen von LXX Gen. 1 bis 9, 26 bezeugt eine elohistische Redaktion, die aber älter ist als die jahvistische im MT“ (S. 52). Schon hier erheben sich Bedenken: denn das Objekt der elohistischen Redaktion in 6, 9 ff. ist der ursprüngliche, aus LXX zu rekonstruierende Text, dagegen lässt Dahse in Kap. 2 und 3 die Redaktion lediglich an der LXX-Rezension geschehen sein. Es laufen also zwei Erklärungsprinzipien durcheinander. Von hier aus bereits verliert mancher Punkt des Vorliegenden erheblich an Wert.

Aber gegen Dahse ist noch grundsätzlich geltend zu machen (ein Eingehen auf Einzelheiten ist hier nicht möglich): 1. Darf die Sedarim- und Parascheneinteilung wirklich ohne jede Begründung als etwas durchaus feststehendes hingenommen werden? Dahse beruft sich betreffs der Sedarim auf Baers Genesisausgabe. Die dort vorgebrachte Sedarimeinteilung geht zurück auf Jakob ben Chajim. Aber ist es angängig, diese Sedarimeinteilung der Bombergiana von 1526 ohne weiteres als die ursprüngliche, vor der endgültigen Festlegung des MT schon vorhandene anzusehen? Schon Buhl (Text und Kanon) macht auf Schwankungen in der Sedarimeinteilung aufmerksam. Dahse müsste nachweisen, dass die Sedarim des LXX-Hebräers schon dieselben waren wie die der Bombergiana. Noch schlimmer steht es um die grossen Paraschen. Auch hier kann von einer absoluten Sicherheit in bezug auf die Einteilung nicht die Rede sein, ebensowenig ist man sich über das Alter dieser Einteilung bisher gewiss geworden. Wenn wir der Dahseschen Theorie folgen wollten, müssten zur Zeit der Uebernahme des Cod. hebraeo-samaritanus durch die Samaritaner die grossen Paraschen schon festgestanden haben, denn der Hebr.-Sam. hat ja so ziemlich dieselben Gottesnamen wie MT. Solange Dahse seine Stellung zum Hebr.-Sam. nicht klar ausspricht, so lange wird hier ein stark anfechtbarer Punkt in seiner Hypothese bleiben. Damit kommen wir zu 2. Dahse weist den Hebr.-Sam. als Textzeugen einfach ab (S. 23). Man müsste zumindest Gründe für die Uebergehung dieses Kodex erwarten, über den bisher so verschiedene Auffassungen vorgetragen sind! Dahse muss den Unwert des Sam. beweisen, sonst ist seine Theorie gefährdet. Ebensowenig finden sich grundsätzliche Aeusserungen über die syrische Uebersetzung. Liegt das Verhältnis LXX : Peš. : MT wirklich so einfach, dass man es als eine Klimax in bezug auf die Tilgung des Elohim darstellt, ohne vorher den Gesamtbefund der Peš. klarzulegen? Peš. ist doch von LXX sowohl als von MT beeinflusst, sie kann als völlig selbständiger Textzeuge gar nicht in Betracht kommen. Das von Dahse auf S. 51/52 hergestellte Verhältnis von LXX : Peš. : MT widerspricht seiner eigenen Theorie. Peš. hat „schon weniger“ Elohim. Die Sedarim wie bei LXX können also nicht mehr massgebend für den Syrer gewesen sein, die Paraschen des MT noch nicht. Welche Perikopen hat denn Peš.? 3. Dahse lehnt es grundsätzlich ab, dass man die Bücher ausserhalb des Pentateuchs heranzieht (S. 25). Aber schon Kittel (Gesch. I² S. 255) hat bei der Besprechung des Dahseschen Artikels von 1903 (Dahse beschwert sich sehr mit Unrecht über Totschweigen seiner Arbeiten!) gefordert, dass man diese textkritischen Untersuchungen auf breiterer Grundlage aufbauen müsse. Dahse muss die Berechtigung dieser Forderung zugeben, denn er ist ja der Meinung, dass andere Zeiten andere Gottesnamen bringen. Die Bücher des Alten Testaments stammen aus ver-

schiedenen Zeiten, können sie nicht manches beitragen? Dahse verwendet doch auch Targum und Talmud als Beweis!

Doch zugegeben, dass Dahse in der Art seines Vorgehens recht hätte: ist durch seine „Perikopenhypothese“ wirklich der Unterschied in der Anwendung der Gottesnamen erklärt? Wir können hier kurz sein. Sellin hat soeben (Neue Kirchl. Ztschr. XXIV, 2) die Unmöglichkeit dargetan, einen Zusammenhang zwischen den Sedarim und dem Gottesnamenbestand herauszufinden. Und wenn schliesslich alles stimmte, hätte Dahse noch lange nicht erklärt, warum die eine Perikope jahvistisch, die andere elohistisch ist! So wenig man in Zukunft in dem gebotenen reichen Material (hierher gehören besonders egj und fir!) vorübergehen wird, so wenig halten wir die neue „Perikopenhypothese“ für einwandfrei.

Im zweiten Teil behandelt Dahse den Wechsel zwischen Jakob und Israel. Diese Namen seien als Quellenkriterien nicht zu gebrauchen, denn Israel bedeute die Gesamtheit derer, die aus Sichem auszogen, Jakob werde nur gebraucht, wo von den nächsten Familiengliedern des Stammvaters die Rede sei. Und ferner stehe Israel dort, wo der Vater der Rahelsöhne bezeichnet werden soll. Das Hauptbedenken Dahses gegen die herrschende Auffassung ist, dass bei einer genaueren Prüfung das Material, auf das man sich bisher stützte, auf ein Minimum zusammenschumpfe: 35, 21—45 könne Israel nur für 45, 28; 37, 13 und Kap. 43, Jakob nur für 45, 25. 27; 37, 34 und Kap. 42 als Quellenmerkmal in Betracht kommen. Dahse kommt zu dieser Behauptung durch eine unhaltbare Schlussfolgerung: Er lässt nur die Kapitel als Materialquelle gelten, innerhalb deren ein Wechsel von J und E vorhanden ist. So scheiden die Israelstellen 47, 27. 29. 31 aus, weil in 47 kein E vorkommt, ebenso dürfen 35, 21. 22a. b nach Dahse nicht herangezogen werden, weil nach Vers 25 in Kap. 35 kein E vorkommt. Aber darf die jetzige Kapiteleinteilung für eine quellenkritische Untersuchung in Frage kommen? Muss man nicht vielmehr 35, 21—47 im ganzen betrachten? Bei Kap. 42 und 43 sieht ja Dahse selbst die Haltlosigkeit seiner Beweisart ein. Dahse hätte nur die Stellen ausschalten dürfen, an denen sich die bisherige Theorie nicht bewährt. Und nun Kap. 37. Die Einheitlichkeit dieses Kapitels glaublich zu machen, ist Dahse nicht gelungen, dazu ist das Widerspruchsvolle in diesem Abschnitt zu offensichtlich! Von allem anderen abgesehen: Es ist unmöglich, dass zuerst an allen Stellen des Hebräers יִשְׂרָאֵל gestanden haben soll. D n p v ist doch kein Beweis! Textkritisch angesehen ist die Wahrscheinlichkeit die, dass der älteste Text Vers 28a und 36 מִיִּיִּים hatte, und dass die Abweichungen auf eine verständliche Angleichung zurückzuführen sind. — Mit all dem soll nicht verwischt werden, dass Dahse durch seine textkritischen Untersuchungen deutlich gezeigt hat, dass man bei der Verwendung von Jakob und Israel als Quellenmerkmal vorsichtig und stets unter Heranziehung von LXX zu arbeiten hat.

Was freilich Dahse positiv zu dem verschiedenen Gebrauch der beiden Namen sagt, können wir uns nicht aneignen. Gerade dort, wo Dahse einsetzt, ist seine Theorie nicht einleuchtend. 35, 5 soll Ἰσραήλ (MT: יִיִּים) zum Ausdruck bringen, dass hier an alles gedacht ist, was nach 34, 29 aus Sichem sich beim Stammvater befand. Dann ist es sehr verwunderlich, dass 35, 2 mit seinem כָּל אֲשֶׁר עִמּוֹ Jakob (auch LXX!) hat. 35, 6 fährt fort: וַיְהִי יַעֲקֹב לְיוֹזֵף. Ist hier nicht mehr an die gedacht, von deren Auszug einen Vers vorher die Rede ist? Es müsste doch auch hier Israel stehen! Oder will sich Dahse

auf seinen Satz berufen: „wo dagegen nicht bloss die nächste Verwandtschaft Jakobs, sondern כָּל אֲשֶׁר לִי . . . ins Auge gefasst ist, da kann auch Israel für Jakob eintreten“? Mit diesem „kann auch“ gibt Dahse die Undurchführbarkeit seiner Theorie selbst zu. Noch unsicherer erscheint uns die zwischen Israel und den Rahelsöhnen geltend gemachte Beziehung. Dahse müsste zugeben, dass 37, 34 und 47, 7a seiner Hypothese völlig widersprechen. Eine in Anbetracht der sonstigen gründlichen Arbeit Dahses überraschende Unkonsequenz ergibt sich bei der Behandlung von 45, 25. 27. 28 und 43, 6. 8. 11! In 45 ist von Joseph die Rede. So steht nach Dahse Vers 28 Israel. Vers 25 und 27 steht trotzdem Jakob, weil der Stammvater hier in Beziehung gesetzt ist zu den Brüdern Josephs. Dieser Grundsatz ist völlig durchbrochen in 43. Dort soll Israel stehen, weil dieser Abschnitt von Benjamin handelt. Nach dem für 45 geltend Gemachten müsste aber überall Jakob stehen, denn nirgends ist hier der Stammvater zu Benjamin direkt in Beziehung gesetzt, vielmehr zu den Brüdern und zu Juda!

Zum dritten Teil der Untersuchungen Dahses sich entscheidend zu äussern, wäre verfrüht. Es findet sich sehr viel, dem man ohne weiteres zustimmen muss. Auf der anderen Seite aber liegen die Forschungen Dahses hier völlig in den Anfängen, er stellt immer wieder neues Material in Aussicht. Man muss dieses erst abwarten! Dahse betrachtet das, was man bisher in Gen. 12—50 P zuschrieb, als Werk eines Kompilators, wahrscheinlich Esras. Die P-Stücke sind „liturgisches Beiwerk“, das sich am Anfang und am Schlusse der Sedarim findet. Uns drängen sich vorderhand folgende Bedenken auf: 1. Merkmale für den Kompilator sind vielfach Paddan Aram und die Altersangaben. Diese beiden Kennzeichen gewinnt Dahse nicht erst im Verlauf der Untersuchung, er setzt sie einfach voraus. 2. Dahse arbeitet mit demselben Beweismittel wie Eerdmans gegen die bisherige Quellenscheidung: Was in den Zusammenhang „sehr gut passt“, darf nicht herausgerissen werden. Zunächst ist „sehr gut passen“ ein subjektiver Begriff. Und ist das nicht gerade Aufgabe quellenkritischer Untersuchung, zu fragen, ob in dem an sich jetzt guten Zusammenhange nicht doch vielleicht mehrere Quellen vorhanden sind?

Trotz aller Bedenken aber, die wir gegen Dahses Arbeit im ganzen haben, möchten wir am Schluss mit allem Nachdruck betonen, dass diese mühevollen textkritischen Forschungen als ein ganz bedeutendes Stück Mitarbeit am Pentateuchproblem angesehen werden müssen. Friedr. Baumgärtel-Leipzig.

Döllner, Dr. Johannes (o. Prof. an der k. k. Univ. Wien), Das Buch Jona nach dem Urtext übersetzt und erklärt. Wien u. Leipzig 1912, C. Fromme (112 S. gr. 8). 5. 50.

Döllner gibt zunächst eine ausführliche Einleitung über Inhalt des Buches und dessen Stellung im Kanon, Person des Jona, Einheit, literarische Art, Zweck des Buches, Form und Sprache, Zeit und Ort der Abfassung, Textgestalt, Kanonizität und ein umfangreiches Literaturverzeichnis. Döllner hält das Buch für absolut einheitlich. Wie auch sonst, so gibt er besonders zur literarischen Art des Buches eine sehr grosse Menge von Aeusserungen älterer und neuerer Exegeten bis zu den neuesten; das Resultat der ganzen Debatte ist für ihn, dass an der traditionellen Anschauung von dem streng geschichtlichen Charakter der Erzählung festzuhalten ist; das gilt ihm auch für das Jonawunder, zu dessen Beurteilung er auf Augustin

verweist: „Ad hoc respondetur, quod aut omnia divina miracula credenda non sint, aut hoc cur non credatur, causa nulla sit“ (Epict. 102). Hauptzweck des Buches ist der Gedanke „Gottes Vorsehung erstreckt sich auf alle Menschen“; daneben kann noch der eine oder andere Nebenzweck (Macht der Busse, Unerschlichkeit der göttlichen Anordnungen, Gottes Langmut und Barmherzigkeit, Aufgabe des Propheten u. dgl.) angenommen werden. Der Verfasser ist Jona ben Amittai, damit ist auch die Abfassungszeit gegeben. — Der Wert dieses ersten Teils des Buches von Döllner liegt vor allem in dem reichen Material von Angaben aus der exegetischen Literatur sowie in dem Literaturverzeichnis. — Im zweiten Teil gibt Döllner die Uebersetzung und eine sehr ausführliche Erklärung, zum grössten Teil Zitate aus der exegetischen Literatur und Auseinandersetzung damit. Auch der Hauptwert dieses Teiles liegt in dem reichen Zitatmaterial.
J. Herrmann-Breslau.

Ungern-Sternberg, Arthur Freiherr von, *Der traditionelle alttestamentliche Schriftbeweis „De Christo“ und „De evangelio“ in der alten Kirche bis zur Zeit Eusebs von Caesarea.* Halle 1913, Max Niemeyer (VIII, 304 S. gr. 8). 9 Mk.

Die vorliegende Schrift füllt eine Lücke aus, die gewiss mit dem Ref. schon manche empfunden haben. Eine zusammenhängende Untersuchung des Erweises des Christentums aus der Schrift Alten Testaments in der ältesten Kirche war schon lange ein Bedürfnis; die Entdeckung der Epideixis des Irenäus liess es in verstärktem Masse inne werden. Ich habe selbst zeitweilig die Arbeit in Angriff genommen, hätte sie aber wohl nie zum Abschluss gebracht. Um so mehr darf ich mich der mit voller Hingebung durchgeführten Arbeit v. Ungerns freuen. — Der Erweis des Christentums aus dem Alten Testament bildet den Anfang der christlichen Theologie, wie sie aus der Missionspraxis erwachsen und daher in katechetischen wie apologetischen Schriften zum Ausdruck gelangt ist. Mit merkwürdiger Zähigkeit hat dann diese ursprüngliche Gestalt der Theologie einen festen Bestandteil der theologischen Ueberlieferung gebildet. Mit Recht gilt daher das Interesse des Verf. der Tradition dieses Schriftbeweises. Es handelt sich hier nicht um die Leistung einzelner Theologen, sondern um das, was in der Kirche lebte an Bewusstsein über die Garantie ihres göttlichen Charakters durch die Erfüllung der Weissagung von Christus und über ihr Verhältnis zu Israel und seiner Geschichte. Mit der Tenazität verbindet sich in dieser Ueberlieferung eine grosse Elastizität durch stets wieder eigentümliche Gestaltung des Stoffes.

Nur streng methodisches Vorgehen konnte einen Einblick in die Geschichte dieser mit oft unsystematisch gehäuften Stoff arbeitenden Tradition eröffnen. Durch ein solches ist in der Tat v. Ungerns Schrift gekennzeichnet. v. Ungern fasst zunächst die Hauptzeugen für den Schriftbeweis ins Auge: Justin, Irenäus, Tertullian. Besonders beachtenswert ist Justin, da er zuerst den Schriftbeweis in erschöpfender Weise behandelt hat. Gerade der Mangel an konsequenter Durchführung seiner Gedanken lässt erkennen, dass er mit bereits überkommenem Stoff arbeitet, den er nicht geschickt zu disponieren versteht. In eingehender Analyse der von Justin herangezogenen Stellen zeigt v. Ungern, wie bei ihm deutlich der Schriftbeweis de Christo und de evangelio (in seinem Verhältnis zum alttestamentlichen Gesetz) gesondert gegeben wird (S. 26). Irenäus will

in der Epideixis durch die Erfüllung der Weissagung den Beweis für das sonst Unglaubliche geben, in Adv. haer. vor allem Einheit und Unterschied des Alten und Neuen Testaments darzutun. Die Uebereinstimmung beider will auch Tertullian Adv. Marc. erweisen (die maior pars Adv. M. III, 20 ist nicht quantitativ gemeint, sondern von dem Wesentlichen; gegen v. Ungern). Einen Beweis für die Unechtheit auch von Adv. Iud. c. 8 ff. hält v. Ungern noch nicht für erbracht, aber er macht doch selbst darauf aufmerksam, dass die alttestamentlichen Zitate der Autorschaft Tertullians nicht günstig sind. — Bei Justin, Irenäus und Tertullian kann v. Ungern eine gleichartige Anlage des Schriftbeweises feststellen in Disposition wie im Zitatmaterial, aber zugleich eine abweichende Gruppierung und Eigenartigkeit in Text und Exegese der Zitate. Sie repräsentieren voneinander unabhängige Darstellungen, die mit einem gemeinsamen Traditionsstoff arbeiten (S. 100. 111). Ein literarisches Abhängigkeitsverhältnis besteht nicht. Geringer als beim Schriftbeweis de Christo ist die Uebereinstimmung bei der Auseinandersetzung mit dem jüdischen Gesetz und mit den Ansprüchen des jüdischen Volkes; aber auch hier bilden die Gemeinzitate den tragenden Grund des Schriftbeweises (S. 129). Nicht eine Schrift wird als Quelle von allen verwertet, sondern ein Traditionsstoff von stabilem Inhalt, aber variabler Form benutzt. Die Kontinuität in den Themen des Schriftbeweises, in den Zitaten und ihrer Auslegung ist verbunden mit Freiheit in der Anordnung.

Die sonst erhaltenen christlichen Schriften des 2. Jahrhunderts bieten nur geringen Ertrag, auch nicht Clemens von Alexandrien. Origenes zeigt sich mit den spezialisierten Themen des Schriftbeweises bekannt, schätzt ihn auch für den einfachen Christen, aber für sein eigenes theologisches Denken ist er nur von untergeordneter Bedeutung. Um so mehr ist bei Hippolyt — die griechische Ausgabe seiner Erklärung des Segens Jakobs von Diobuniotis-Beis, „Texte u. Untersuchungen“ 38, 1, ist v. Ungern entgangen — „Weissagung und Erfüllung“ stets das Problem; ebenso in Pseudocyprian „De montibus Sina et Sion“; auch Novatian steht innerhalb der Tradition des Schriftbeweises. Einen zusammenfassenden Abschluss geben die Werke von Cyprian und Eusebius. Auch in den Testimonien Cyprians ruht der Schriftbeweis auf der gemeinchristlichen Tradition ohne schriftstellerische Abhängigkeit. Ebenso untersteht Eusebius dem Einfluss der Tradition, wie besonders die systematische Bearbeitung des Zitatenschatzes der Eklogen in den erhaltenen Büchern der Demonstratio zeigt.

Traditionell ist somit nach v. Ungern in dem altchristlichen Schriftbeweis die Problemstellung und Anlage, das Schlussverfahren in der Beweisführung und die Auswahl der Belegstellen. Sehr dankenswert finde ich die Uebersicht über den Inhalt des traditionellen Schriftbeweises, den v. Ungern S. 238 ff. gibt. Bei der Darlegung der Bedeutung dieses Schriftbeweises für die alte Kirche spricht er meines Erachtens S. 261 Anm. mit Recht aus, dass durch die gegenseitige Orientierung von Gesetz und Evangelium aneinander zunächst die Betonung des Neuen im Evangelium mehr gestärkt als die Angleichung des Evangeliums an das Gesetz gefördert wurde. — Die Gestalt des Schriftbeweises in der Missionspraxis war ebenso ein Stück der Tradition wie das Taufsymboll, eine enge Berührung beider miteinander von selbst gegeben. Die Selbständigkeit beider vertritt v. Ungern; meines Erachtens hätten seine Darlegungen gewonnen durch eine genaue Definition dessen, was er als „Kerygma des Schriftbeweises“ bezeichnet, noch besser wäre

„Schriftbeweis der Missionspraxis“ gesagt worden. — Auch schon im Neuen Testament weist v. Ungern die Elemente des Schriftbeweises nach, so dass hier eine geradlinige Entwicklung von der apostolischen bis in die alkatholische zutage tritt. „Der Schriftbeweis war das ruhende Element im Strom der Entwicklung des theologischen Denkens“ (S. 296). Eben dies gibt ihm seine kirchengeschichtliche Bedeutung und macht eine ihm gewidmete Untersuchung wertvoll. Eine solche stellte grosse Ansprüche an den hingebenden Fleiss des Forschers. v. Ungern hat ihn bewährt. Mit grosser Sorgfalt ist seine Schrift gearbeitet. Selbst solche Schriftsteller, die nur sehr geringe Ausbeute versprochen, wie Clemens v. Alex. und Origenes, hat er eingehend durchforscht (nur Methodius ist unbeachtet geblieben). Mit grosser Umsicht ist er zugleich verfahren, und durch klare Erfassung der Aufgabe ist er ihrer mächtig geworden. Wir sind jetzt wirklich über den Erweis für Christentum und Kirche bei den Vätern der ersten Jahrhunderte unterrichtet; das, wozu bisher nur unwesentliche Ansätze vorhanden waren (vgl. z. B. Grafe, „Das Urchristentum und das Alte Testament“, Tübingen 1907), ist nun tatsächlich geleistet. v. Ungerns Schrift ist ebenso ein Zeugnis tüchtiger Erudition wie ernsthaftesten wissenschaftlichen Strebens.

N. Bonwetsch.

Klingner, Erich, *Luther und der deutsche Volksaberglaube*. Palaestra LVI. (Untersuchungen u. Texte aus der deutschen u. englischen Philologie, hrsg. von A. Brandl, G. Roethe u. E. Schmidt.) Berlin 1912, Mayer & Müller (X, 136 S. gr. 8). 4 Mk.

Es ist mir eine Freude, dieses Buch anzeigen zu können in einer Zeit, da es Protestanten für passend finden, Luthers mittelalterliche Eierschalen und andere Rückständigkeit mit einer stolzen „Objektivität“ hervorzuheben, die nur bei Deutschen möglich ist. Denn hier ist — von germanistischer Seite, das ist noch wertvoller — der Versuch gemacht, Luthers Zusammenhänge mit dem Volksglauben auf das wirkliche Mass zurückzuführen und diese Dinge bei ihm zu verstehen im Hinblick auf seine „gesunde religiöse Persönlichkeit“, aus der Wucht seines grossen Kampfes, in dem er den Teufel als den alten bösen Feind sich leibhaftig entgegengetreten sah. Damit hängt das richtige und wertvolle Urteil zusammen, dass bei Luthers Benutzung von volkstümlichen abergläubischen Zügen der in ihm stark ausgeprägte Trieb des Volksdichters sich zeigte, in möglichst drastischer und konkreter Anschaulichkeit zu sagen, was ihm am Herzen lag (vgl. besonders S. 19 ff. 47). Nur scheint mir der Verf. nicht genügend begründet zu haben, warum Luther einen Aberglauben annahm und einen anderen wieder verwarf. Wenn ich recht sehe, lässt Luther, wie man es an seiner leider hier fast ganz übergangenen Angelologie (doch s. S. 49) besonders deutlich merken kann, am Volksglauben das stehen, was dem Ernst und dem Tröstlichen des Evangeliums nicht widersprach, sondern vielmehr zu seiner malerischen Veranschaulichung dienen konnte, und er lehnte das ab, was irgendwie mit der römischen Praxis und ihrem Werkdienst zusammenhing (vgl. S. 63) oder was biblischen Anweisungen unmittelbar zuwiderlief (z. B. Tagwählerei). Das Wesentliche am Aberglauben hat Luther damit völlig aufgehoben: die Furcht (S. 96). Darum betont Klingner richtig Luthers Befreiung vom praktischen Aberglauben (S. 134).

Das Material, das in 6 Kapitel verteilt ist (Teufel, Dämonen,

Zauberer und Hexen, Vorzeichen, Astrologie u. ä., deutsche Volksgebräuche), ist nicht erschöpfend zusammengetragen, aber doch so, dass das Gesamtbild durch weitere Stellen kaum verändert werden dürfte. Nur ist dem fleissigen Verf. merkwürdigerweise Luthers Ablehnung des kirchlich-volkstümlichen Antichristmythus ganz entgangen, der im Aberglauben des ausgehenden Mittelalters die hervorragendste Rolle gespielt hat, bis ihn Luthers Papstantichrist verdrängte.

S. 21: „Des Teufels Strick“ ist keine Wendung Luthers, sondern Pauli (2 Tim. 2, 26 u. a.). Die „feurigen Pfeile“ stammen aus Eph. 6, 16. S. 22: Zur Gleichung: Hölle = Gasthaus vgl. das mhd. „der helle wirt“ = dominus, dann aber in dem jetzigen Sinn. Vgl. auch das ital. „padrone“ in demselben Doppelsinn. — S. 26: Behemot als Teufel ist nicht so „völlig“ von Luther missverstanden. Die beiden sind nahe verwandt, denn Behemot (und Leviathan) Hiob 40 f. sind Abarten des Urdrachen, der zu den Ahnen des Teufels gehört. S. 27, 1: Wie Luther des Teufels „Schwanz“ allegorisch weiterdeutet, zeigt die bekannte Stelle in den Schmalkald. Artikeln (Müller S. 302). S. 49: Der Schutzengel (angelus praesidii) ist seit den Scholastikern (z. B. Thomas, Summa I, 103, 4) katholische Kirchenlehre. Hans Preuss-Leipzig.

Frankl, Paul, *Die Renaissancearchitektur in Italien I*. Mit 12 Tafeln u. 24 Textabbildungen. („Aus Natur und Geisteswelt“, Bd. 381.) Leipzig 1912, B. G. Teubner (84 u. XII S. 8). 1. 25.

Das Büchlein führt zunächst den Leser in die Anfänge der Renaissancearchitektur in Florenz ein, die sich an die Namen Brunelleschis und Albertis knüpfen. Es zeigt, wie diese florentinische Wurzel sodann nach lombardischer, venezianischer und bolognesischer Art abgewandelt wurde, um dann in Bramantes gewaltiger Persönlichkeit aus dieser Zersplitterung zur Einheit zusammengefasst zu werden, bis Raffaels Profanbauten den vollkommensten Ausdruck der weltlichen Renaissancekultur erreichten. Die dabei gegebene eingehendste Analyse der charakteristischsten Bauwerke nötigt den reifen Leser, den der Verf. voraussetzt (für Anfänger ist das Werkchen nichts), zu einer recht gründlichen Betrachtung derselben und leitet ihn an, die Fülle von massvoller Schönheit und klarem Geiste zu erkennen, die darin offen und verborgen liegt. Dem willig folgenden Leser leistet das Bändchen den wertvollen Dienst, dass es ihn selbständig sehen lehrt, so dass er nun selbst urteilen mag, auch über das Nachklingen der Renaissancearchitektur in unserer letzten Vergangenheit. — Viel zu denken geben die Ausführungen des Verf.s über die Unchristlichkeit des Zentralbaues. Hans Preuss-Leipzig.

Peisker, Lic. Dr. M. (Pastor in Wiederau), *Die Freiheit der Wissenschaft in Theorie und Praxis der römisch-katholischen Kirche dargestellt und beurteilt*. Gütersloh 1912, C. Bertelsmann (125 S. gr. 8). 2. 50.

Unsere Tagespresse, die kirchliche eingeschlossen, verfährt in der Polemik gegen die römische Kirche nicht immer gründlich. Ihre Hauptinstanz ist meistens der dehabare Begriff: „protestantisches Volksempfinden“. Mit innerer Genugtuung liest man daher, wie Peisker fleissig und gerecht aus der reichhaltigen katholischen Tagesliteratur und den authentischen Dokumenten das Material zusammenträgt, das uns in den

Stand setzt, zu einem wirklich sachlichen Urteil zu kommen. Die „innere Freiheit der Wissenschaft“ wird richtig als methodischer Skeptizismus formuliert. Sie sei durch die Bindung an eine formale, unfehlbare Lehrautorität, die keineswegs vorher inhaltlich als solche erfasst zu sein braucht, hinfällig. Durch die neuesten Erlasse der Kurie, so führt der zweite Teil aus, ist aber obendrein auch die „äussere Freiheit der Wissenschaft“ aufs schwerste gefährdet. Daneben wird zugegeben, dass sich die äussere Beschränkung der Freiheit der Wissenschaft, wie sie sowohl vom Staat in seinen Lehranstalten wie von der evangelischen Kirche geübt wird, von der römischen nur graduell unterscheidet. Vielleicht hätte noch klarer ausgesprochen werden können, dass es sich hüben doch nur um Beschränkung der Lehrfreiheit, drüben um Beschränkung der Denkfreiheit im eigentlichen Sinne handelt. — Peisker wundert sich, dass die Bibelkommission die Anerkennung der Davidischen Abfassung gerade der Psalmen 2, 15, 17, 21, 68 und 109 verlange. Offensichtlich liegt dabei doch wohl die Zählung der LXX zugrunde, und dann handelt es sich um die Psalmen, die im Neuen Testament entweder ausdrücklich als Davidische genannt (2, 16, 110) oder in weitem Umfange messianisch verwertet werden (22, 69), während Psalm 18 2. Sam. 22 ausdrücklich David in den Mund gelegt wird.

Lic. Dr. W. Elert-Seefeld b. Kolberg.

Nitzsch, D. Friedrich Aug. Berth., Lehrbuch der Evangelischen Dogmatik. 3. Aufl., bearbeitet von Prof. Lic. Horst Stephan. 1. Teil 1911; 2. Teil (Schluss des Werkes). Tübingen 1912, J. C. B. Mohr (768 S. gr. 8). 20 Mk., geb. 22 Mk.

Mit einer neuen Herausgabe der Nitzschschen Dogmatik hat Stephan unzweifelhaft sich ein Verdienst erworben. Wer dogmatische Vorlesungen zu halten hat, wird in steigendem Masse das Bedürfnis einer Entlastung der Vorlesung nach seiten des geschichtlichen Stoffes empfinden. Eine wissenschaftliche Dogmatik, zumal wenn sie bewusst kirchlichen Charakter tragen will, kann ja an der bisherigen Lehrentwicklung nicht vorüber; wie sie vielmehr auch ihre Aufgabe im einzelnen auffassen mag, so wird sie doch irgendwie den Wunsch haben müssen, die eigene Darstellung aus der geschichtlichen Entwicklung herauswachsen zu lassen. Für eine Zeichnung dieser Entwicklung bleibt aber innerhalb des üblichen Zeitmasses für unsere Vorlesungen viel zu wenig Raum, wenn nicht die eigentliche systematische Aufgabe darüber zu kurz kommen soll. Der Rez. hat wohl durch eine Ausgabe von Ergänzungsmaterialien zu helfen versucht, aber wenn diese nicht selbst zu einem Buche werden sollen, können auch sie eine anderweite Orientierung nicht einfach überflüssig machen. Nun bieten ja unsere Dogmengeschichten und die Darstellungen der Geschichte der Theologie reichsten Stoff, aber doch eben nicht in der Ausgestaltung, wie die dogmatische Darstellung sie sich eingliedern müsste. Umgekehrt kann auch eine so knappe Zusammenfassung des dogmatischen Stoffes, wie Luthardts Kompendium es gibt, die hier angedeutete Lücke nicht wirklich ausfüllen. Das Buch vermag gewiss auch heute noch dem Studierenden nützliche Dienste zu tun — der üblich gewordenen Geringschätzung gegenüber mag das einmal ausgesprochen sein —, aber es dient seiner ganzen Art nach doch mehr zu einer übersichtlichen Wiederholung bereits bekannten Stoffes, als zu einer Einführung in die dogmatischen Probleme. Ein Buch, das in diese wirklich ein-

führt, kann auch durch ein derartiges Kompendium nicht überflüssig werden.

Wird aber ein Versuch einer wirklichen Einführung in diese unternommen, so kommt für sein Gelingen zuerst alles darauf an, dass das Werk mögliche Objektivität in der Darstellung der verschiedenen Anschauungen zu erreichen versucht. Man darf dem Verf. unseres Handbuches nachrühmen, dass er mit allem Ernst um diese Objektivität sich bemüht hat. Freilich verbirgt sich der Standpunkt der Beurteilung ja nicht, aber das ist auch etwas Selbstverständliches. Nur dann liesse sich das vermeiden, wenn das Werk auf eine einfache Materialiensammlung sich beschränkte, aber eben damit wäre uns nicht geholfen. Vielleicht ist der Verf. dadurch zu einer objektiven Berichterstattung besonders befähigt, dass er unverkennbar zu den Theologen gehört, die bei aller Klarheit des eigenen Standpunktes doch für sich selbst überall zu lernen wünschen. Jedenfalls tritt schon an der Stoffauswahl zutage, dass ein möglichst allseitiges Bild der gegenwärtigen wissenschaftlichen Lage gezeichnet werden soll. Ein Blick ins Register lässt zwar bereits erkennen, welcher Theolog neben Schleiermacher im Sinne unseres Verf.s in jüngster Zeit vor allem die systematische Arbeit gefördert hat. Andere werden die Bedeutung Albrecht Ritschls nicht so hoch einschätzen können, und persönlich hätte ich eine noch stärkere Berücksichtigung der grossen Erlanger Theologen gern gesehen. Aber niemand wird heute leugnen, dass Ritschl der Dogmatik eine Fülle neuer Anregungen gebracht hat und eine Auseinandersetzung mit ihm immer wieder sich nötig macht. Noch deutlicher ist es vielleicht im Blick auf die gegenwärtige Theologie, dass der Verf. ein allseitiges Bild zu zeichnen wünscht. Hier kommen, soviel ich sehe, aus den verschiedenen Lagern der Theologie die einzelnen Männer mit dem, was für sie charakteristisch ist, wesentlich gleichmässig zu Wort. Vielleicht könnte man sogar fragen, ob sich nicht eine stärkere Beschränkung empfohlen hätte. Ein Buch, das in die dogmatische Arbeit einführen will, täte vielleicht besser, überall nur charakteristische Typen der Lehrbildung herauszuheben und an ihnen die Problemstellung und verschiedenen Lösungsmöglichkeiten herauszuarbeiten, — das, worauf es ankommt, träte so noch schärfer heraus. Aber unleugbar drohte auch sofort wieder grössere Subjektivität der Auswahl, und wer allseitige Orientierung sucht, wird gerade für die Sorgfalt, mit der hier alles wesentliche Material gesammelt ist, sehr dankbar sein. In der Tat richtete sich auch die Absicht des Verf.s nicht so sehr auf eine erste Einführung in die Probleme, als dass er dem, der mit einer bestimmten Dogmatik hörend oder lesend sich beschäftigt, zugleich einen Ueberblick über anderweite Lösungsversuche verschaffen wollte. Das leistet das Buch gewiss in reichem Masse, zumal es dem Verf. zugleich doch gelungen ist, das ungeheure Material in einheitliche Zusammenhänge hineinzuarbeiten. So kann ich es nach der Aufgabe, die der Verf. sich gestellt hat, schliesslich doch nur billigen, wenn er einer ähnlichen Bemerkung zum ersten Bande, auf die ich erst nachträglich durch das Vorwort zum zweiten Bande aufmerksam geworden bin, nicht Raum gegeben hat.

Wie das Buch aber bereits in der Auswahl des Stoffes sich grosser Objektivität befleißigt, so verdient nicht minder die Objektivität durchaus Anerkennung, mit der der herangezogene Stoff verarbeitet ist. Eben weil der Verf. selbst überall zu lernen bereit ist, musste ihm selbst daran liegen, das, was der andere zu sagen hat, auch wirklich so, wie er es meint, auf sich wirken zu lassen. Dass es gleichwohl nicht ganz ohne Missverständnisse abgeht,

darf bei der Fülle des verarbeiteten Stoffes schlechterdings nicht befremden. Meinerseits habe ich mich bereits anderwärts (Zentralfragen der Dogmatik II. A. S. 170) gegen die Auffassung verwahrt, als ob ich irgendwie mit Postulaten arbeiten wolle. Und wenn ich in meiner Schrift über den Autoritätsglauben es für das Natürliche erkläre, dass der Laie auf den Gebieten, die seiner selbständigen Forschung verschlossen seien, in erster Linie von den Theologen Rat erwarte, mit denen er sich innerlich gleich wisse, so sollte damit ganz und gar nicht ein Grundsatz für die wissenschaftliche, dogmatische Verhandlung aufgestellt sein.

Ueber die Weise, wie unser Verf. die Aufgabe einer Neubearbeitung des Nitzschschen Lehrbuches anzufassen glaubte, hat er sich im Vorwort ausgesprochen. Er hat nicht bloss die allgemeine Anlage des Buches übernommen, sondern auch an seiner Paragraphenzahl festgehalten und ebenso sich nicht für befugt gehalten, die Grundauffassung, von der Nitzsch ausging, und sein Urteil im einzelnen zu ändern. Vielmehr hat er seine Aufgabe lediglich in einem Dreifachen gesehen. Vor allem selbstverständlich darin, dass er den geschichtlichen Stoff bis auf die Gegenwart ergänzte. Sodann aber hat er auch in dem, was Nitzsch geliefert hatte, hie und da bedeutungslos gewordene Anschauungen gestrichen und dafür die von Schleiermacher und Ritschl ausgehenden Anregungen kräftiger hervortreten lassen; endlich hat er auch durch formale Aenderungen und Kürzungen für den neuen Stoff Raum zu schaffen versucht. Man wird diesen Grundsätzen im ganzen zustimmen müssen. Insbesondere ist deutlich, dass der neue Herausgeber in dem Stoff, den Nitzsch bereits darstellte, es auch bei dem Urteil von Nitzsch belassen musste, wenn nicht aus dem ganzen Werk etwas völlig anderes werden sollte. Dagegen habe ich anfänglich bedauert, dass Stephan sich auch an die äussere Anlage des bisherigen Werkes bis zur Paragraphenfolge glauben binden zu müssen. Unleugbar gehört die systematische Anordnung bei Nitzsch zum Schwächsten des Werkes, und vor allem sind die einzelnen Partien stofflich sehr ungleichartig gearbeitet. In letzter Beziehung hat ja nun der neue Herausgeber sachlich ausserordentlich gebessert. War es aber wirklich nötig, gleichwohl sich so strikt an die äussere Gliederung der Vorlage anzuschliessen? Ich möchte die Frage für eine neue Auflage aussprechen, verhehle mir aber nicht, dass nur eine Probe über die Ausführbarkeit entscheiden kann, und — nach dem Vorwort zum zweiten Band hat der Verf. ja bereits nach einer ähnlichen Richtung Versuche angestellt. Jedenfalls ist auch hier die Gefahr unverkennbar, dass aus dem Buche etwas völlig anderes wird, sobald überhaupt in der Anordnung geändert wird.

Die Aufgabe, vor die der Verf. sich bei dem von ihm innegehaltenen Verfahren gestellt sah, war freilich keine leichte, und man kann nur lebhaft anerkennen, dass es ihm trotz aller Schwierigkeiten gelungen ist, gleichwohl ein Buch zu schaffen, das sich in einem einheitlichen Zusammenhange liest. Möchte denn die Mühe, die der Verf. auf die Neubearbeitung verwandt hat und die gewiss viel Selbstverleugnung forderte, für das dogmatische Studium rechte Früchte bringen! Ihmels.

Frehn, Julius, Nietzsche und das Problem der Moral. Neubabelsberg-Berlin, Akad. Verlagsgesellschaft m. b. H., M. Koch & A. Hachfeld (80 S. gr. 8). 2. 50.

Unter der stetig anschwellenden Nietzscheliteratur, über deren letzte Erscheinungen ich an anderer Stelle (Theologie

der Gegenwart, 1913, S. 2 ff.) referiert habe, ist die vorliegende Schrift eine der allereinstimmigsten. Der Verf. hat offenbar das Bedürfnis gehabt, seine — wohl noch recht jugendlichen — revolutionären Gedanken über die heutige Gesellschaft, besonders soweit sie christlich sein will, auszuschütten. Und das lässt sich immer am besten an Nietzsche anknüpfen, nur dass dessen wirklich packende Anklagen sich bei den *dei minorum gentium* ins Triviale und Taktlose verlieren, so wenn „unsere Moralprediger und Pfaffen“ gleich auf S. 3 einen Hieb bekommen. Die Ausführungen sind absolut unklar, Moral und Biologie wird durcheinander gewirrt. Der Schluss und wohl auch die Spitze der uns auf S. 6 angekündigten völlig neuen Beleuchtung Nietzsches ist der Satz: „So dürfte auch die eigentliche Bedeutung und der Wert von Nietzsches grossartigen Ideen erst in ihrer Verwirklichung — soweit diese möglich ist — zutage treten“ (S. 75). Diese Verwirklichung scheint der Verf. — allerdings zusammen „mit den kommenden Generationen“ (vgl. S. 72) — als seine Lösung des moralischen Problems zu beabsichtigen. Wir warten in Ruhe ab, wieweit „das möglich ist“.

R. H. Grützmacher-Erlangen.

Lehmen, Alfons, S. J., Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage zum Gebrauch an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Dritter Band: Beck, S. J., Theodizee. Dritte, verb. u. verm. Auflage. Freiburg i. B. 1912, Herder (VIII, 305 S. gr. 8). 4 Mk.

Der Verf. nimmt den Begriff der Theodizee in dem modernen Sinne einer „Wissenschaft, die Gott, insofern er durch die blosse Vernunft erkennbar ist, zum Gegenstande hat“. Es handelt sich also kurz um ein System „natürlicher Theologie“. Der Stoff ist unter vier Abschnitte verteilt. „Vom Dasein Gottes“, „von der Wesenheit Gottes“, „vom Leben Gottes“, „Gott und die Welt“ — das sind die Uberschriften. Die Methode ist die gewohnte scholastische.

Das Ganze ruht also auf der Voraussetzung der Möglichkeit einer natürlichen Erkenntnis Gottes. Freilich, nicht aus einer angeborenen Idee haben wir Gott. Wir haben ihn auch nicht durch begriffliches Schlussverfahren. Wie die angeborene Gottesidee, so wird auch der ontologische Gottesbeweis strikte abgelehnt. Die Schöpfungs- und die Geschichtstatsache sind es, die uns Gottes versichern. So Lehmen. Unsererseits wird nun freilich gefragt werden müssen, ob diese entschiedene Ablehnung des ontologischen Gottesbeweises in jeder Form ihre Berechtigung hat. Auf evangelischer Seite ist man nicht so einig, auf ihn durchaus Verzicht zu leisten. Andererseits allerdings hat man auch hier in immer stärkerem Masse seine Bedenken gegenüber der Unumstösslichkeit der Kantschen Einwände gegen die Gottesbeweise. Und das wird gut sein. Die „Schrift“ weist uns einen Kant entgegengesetzten Weg. Von hier aus haben wir uns vieler Ausführungen Lehmens an dieser Stelle gefreut.

Doch wir müssen hier abrechnen. Nur noch kurz weisen wir darauf hin, dass der Verf. tüchtige Streiche wie gegen den Atheismus, so auch gegen den Pantheismus führt. Ebenso kann es nur unseren Beifall haben, wie im dritten und vierten Teile Gottes absolutes Wissen und Wollen mit der Freiheit des Menschen vereint und wie endlich das Wunder im Zusammenhange des Weltganzen sichergestellt wird. Bei diesem Einzelnen muss es hier sein Bewenden haben. Jedenfalls haben wir, wie wir gewohnt sind bei Lehmen, auch hier eine tüchtige Leistung vor uns. Lic. Dr. Stier-Breslau.

Wolf, Lic. th. B. G. R. (Pf. an d. Markusgem. zu Chemnitz), Fünfundzwanzig volkstümliche Predigten über die ganze Augsbürgische Konfession. Leipzig 1912, Dörffling & Franke (235 S. gr. 8). 3. 50.

An Predigten über das Bekenntnis von Augsburg ist bekanntlich kein Mangel, und dabei fehlt es nicht an Predigern von berühmtem Namen. Doch ist darum solch eine erneute homiletische Behandlung durchaus nicht überflüssig. Denn dieses Bekenntnis will eben ein Bekenntnis sein, d. h. also nicht nur Gegenstand gelehrten Studiums, es gehört für unsere Gemeinden und vor sie: sie sollen es kennen, es nach seinem Inhalt und seiner Bedeutung verstehen und auf diese Weise würdigen und hochhalten lernen. Hierzu aber muss es ihnen vorgeführt und ausgelegt werden; und die Aufgabe ist so wichtig, so inhaltvoll und zeitgemäss, dass die Predigt hierzu gerade gut genug ist. Dass diese Aufgabe wieder einmal aufgenommen worden und wie sie gelöst ist, das zu sehen ist schon von nicht geringem Interesse. Und dieses kann sich nur erhöhen, wenn solche Predigten volkstümlich gehalten sind, wenn es darauf abgesehen ist, den Lehrinhalt unseres Bekenntnisses dem Durchschnittskirchgänger nahezubringen. Diese Absicht aber ist dem Verf. trefflich gelungen. Was er uns bietet, sind wirklich volkstümliche Predigten, nicht solche von einer gesuchten Volkstümlichkeit, aber sie bieten einen bestimmten kernigen Gedankeninhalt, führen eine schlichte, einfache Rede, die doch der rednerische Schmuck nicht fehlt, und sind dem Verständnis so angepasst, dass man ihnen nur gern folgt. Und dies um so lieber, weil dabei die gegnerischen Ansichten und die Zeitmeinungen sehr geschickt beleuchtet und, wo sich Gelegenheit bietet, an die Erlebnisse der Gemeinde angeknüpft wird. Die Predigten behandeln auch den zweiten Teil des Bekenntnisses, was man fast ein Wagnis nennen kann. Aber der Verf. hat es trefflich verstanden, nicht nur die hier geübte Polemik in das rechte Licht zu stellen, sondern auch der Gemeinde positive Lebensgedanken mitzugeben. Möchten darum diese Predigten die Beachtung finden, die sie verdienen! Sie sind überhaupt eine wertvolle Handreichung für die Auslegung unseres Bekenntnisses in Kirche und Schule, regen aber vielleicht auch manchen zu dem gleichen Unternehmen an. Und wenn das so wie hier geschieht, dann haben beide, der Prediger wie die Gemeinde, davon gewiss einen Gewinn und einen recht wünschenswerten.

P. Winter-Boekwa.

Kurze Anzeigen.

Vom Herausgeber.

Arbeiten, Theologische, aus dem Rheinischen Wissenschaftlichen Prediger-Verein. Herausgegeben von Prof. D. Simons. Leipzig 1912, J. C. B. Mohr (158 S. gr. 8). 7 Mk.

In dem Bande sind mehrere bedeutsame Arbeiten vereinigt. Ausser Bücherbesprechungen und einer lokalgeschichtlichen Bibliographie der Jahre 1910 und 1911 enthält er einen Aufsatz von Friedrich Sieffert (†), dem eine sympathische Würdigung der Persönlichkeit und Arbeit Siefferts durch O. Ritschl sich anschliesst, und sodann zwei Artikel, die besonders den Systematiker interessieren: Johs. Hymmen, Das Verhältnis der Bedeutung des Wortes Gottes als Gnadenmittel zu seiner Bedeutung als christlicher Erkenntnisquelle, und Walther Wolff, Geschichte, Idee und Symbol in der christlichen Religion. Von einer geschichtlichen Untersuchung mit einer Fülle feinsinniger Bemerkungen aus bahnt sich Hymmen den Weg zu dem Resultat, dass die Bedeutung der Schrift bzw. des aus ihr fließenden Gotteswortes als Gnadenmittel mit ihrer Bedeutung als christlicher Erkenntnisquelle in lebendiger Wechselwirkung stehe: die Schrift ist uns normative Erkenntnisquelle darum, weil sie sich uns als das Gnadenmittel erprobt, und Gnadenmittel darum, weil sie sich uns als göttliche Wahrheit gewiss gemacht hat. Das bedeutet dann freilich, dass die Schrift dem einzelnen zu-

nächst nur soweit Autorität ist, als sie zu seinem Glauben in lebendige Beziehung getreten ist. Aber der Verf. warnt mit Recht nachdrücklich davor, das so misszuverstehen, als ob die „Autorität des Wortes Gottes“ von unserem Zugeständnis abhänge oder nur eine von uns geübte „Betrachtungsweise“ sei, und er deutet zugleich an, wie die Schrift auch über das schon im persönlichen Glauben Umfasste hinaus eine vorläufige Autorität werden könne. Schliesslich erinnert er mit Luther: Die Bibel ist der Kirche Buch. — Wolff schildert wirkungsvoll das Problem, das in der Zusammenstellung: Glaube und Geschichte liegt, warnt aber insofern zugleich vor einer Ueberspannung des Problems, als ob wir überhaupt über Jesus geschichtlich nichts ausmachen könnten, führt zuletzt jedoch nicht darüber hinaus, dass eine Antinomie vorliege, die rein wissenschaftlich nicht auflösbar sei.

Warneck, Lic. theol. D. Dr. Joh. (Missionsinspektor), Die Lebenskräfte des Evangeliums. Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums. Berlin, Martin Warneck (352 S. gr. 8). Kart. 4. 50, geb. 5. 50.

Das vortreffliche Buch, das sich längst eingeführt hat, bedarf keiner Empfehlung mehr. So mag nur darauf hingewiesen sein, dass die neue Auflage vor allem auf die Berichte der Welt-Missionskonferenz 1910, besonders denjenigen der IV. Kommission: „Die missionarische Botschaft in Auseinandersetzung mit den nichtchristlichen Religionen“ Rücksicht nimmt. Der Verf. darf feststellen, dass seine Untersuchungen durch jene Konferenz bedeutsame Bestätigung und Bereicherung erfahren haben, und soweit es in einer Neuauflage möglich war, hat er darauf verwiesen. Man kann die Mitarbeit der Berufsmissionare auf dem Gebiete der religionsgeschichtlichen Arbeit nur mit lebhafter Freude begrüssen, sie dienen damit nicht bloss der Missionsarbeit, sondern leisten zugleich einen durch nichts zu ersetzenden Beitrag zur Lösung wissenschaftlicher Aufgaben, die gegenwärtig unter verschiedenen Gesichtspunkten dringend einer Inangriffnahme bedürfen.

Lipschitz, Christlieb T. (Pastor), Der Ebionitismus in der Judenmission oder Christentum und national-jüdisches Bewusstsein. Leipzig 1912, J. C. Hinrichs (15 S. gr. 8). 30 Pf.

Der auf einer internationalen Judenmissionskonferenz zu Stockholm gehaltene Vortrag bespricht in besonnener Weise eine in den Kreisen der Freunde Israels viel verhandelte Frage: Würde die Judenmission nicht viel mehr Aussicht auf Erfolg haben, wenn sie mit Bewusstsein eine organisierte „hebräische Kirche“ als Ziel ins Auge fasste? Der Verf. erkennt lebhaft an, dass das national-jüdische Bewusstsein eine Wiederbelebung erfahren habe; wollte man aber mit Rücksicht darauf der Judenmission das angedeutete Ziel stecken, so würde, recht verstanden, dem bereits im Wege stehen, dass der Inhalt des christlichen Glaubens von einem besonderen nationalen Bewusstsein unabhängig ist. Näher gibt der Verf. noch zwei Tatsachen zu bedenken: 1. Die jetzige Zeit oder Oekonomie ist die der Kirche Christi. 2. Das national-jüdische Bewusstsein ist das Bewusstsein einer Nation, die Jesum Christum noch verwirft. Zwar glaubt der Verf., dass mit der Zeit Israel noch einmal als Nation Gottes Werkzeug sein werde, bis dahin aber „soll der Ruf an Juden und Heiden gleicherweise sie selbst mit dem kommenden König vereinigen“. Man kann sich dem Wunsche nur anschliessen, mit dem Prof. Strack in einem Vorwort den Vortrag begleitet, dass das Zeugnis unseres Verfs, der selbst aus Israel hervorgegangen, gegenwärtig Direktor der Barbican Mission to the Jews in London ist, unter geborenen Christen wie unter Judenchristen die verdiente Beachtung finde.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Bibelausgaben u. -Übersetzungen. Bibel, Die, in Auswahl fürs Haus, m. Zeichngn. v. E. M. Lillien. Unter besond. Berücksicht. v. Dr. Mart. Luthers Uebersetzg. hrsg. v. Drs. Prof. D. Edv. Lehmann u. Ob.-Lehr. P. Petersen. Braunschweig, G. Westermann (VI, 646 S. gr. 8 m. 3 farb. Karten). Geb. in Leinw. 3. 50. — Bibel, Die, in Auswahl f. Schule u. Heim. Unter besond. Berücksicht. v. Dr. Mart. Luthers Uebersetzg. hrsg. v. Drs. Prof. D. Edv. Lehmann u. Ob.-Lehr. P. Petersen. Mit Zeichngn. v. E. M. Lillien. Braunschweig, G. Westermann (VI, 646 S. gr. 8 m. 3 farb. Karten). Geb. in Halbleinw. 2. 50. — Schleifer, J., Bruchstücke der sahidischen Bibelübersetzung. (Sitzungsber. d. kais. Akad. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl. Bd. 170, Abh. 1.) Wien, Hölder (31 S. 8). 82 Ḷ.

Exegese u. Kommentare. Erläuterungen zum Alten Testament. Hrsg. vom Calwer Verlagsverein. 4. Tl. Oettli, † Prof. D. S., Der Prophet Jesaja Kapitel 40–66, erläutert f. Bibelleser. 5. Tl. Gasser, Pfr. Dr. J. C., Richter u. Ruth, erläutert f. Bibelleser. Calw u. Stuttgart, Vereinsbuchh. (123 S.; 123 S. gr. 8). Je 1. 50. — Schlatter's, Frühpred. Prof. D. Ad., Erläuterungen zum Neuen Testament. 12 Tle. 1. Tl. Das Evangelium nach Matthäus, ausgelegt f. Bibelleser. 2. Tl. Die Evangelien nach Markus u. Lukas. 3. Tl. Das Evangelium nach

Johannes. 4. Tl. Die Apostelgeschichte. 5. Tl. Der Brief an die Römer. 6. Tl. Die Korintherbriefe. 7. Tl. Die Briefe an die Galater, Epheser u. Philipper. 8. Tl. Die Briefe an die Kolosser u. Thessalonicher. 9. Tl. Die Briefe an Timotheus, Titus u. Philemon. 10. Tl. Die Briefe des Petrus, Judas u. Johannes. 11. Tl. Der Brief an die Hebräer. Der Brief des Jakobus. 12. Tl. Die Offenbarung des Johannes. Calw u. Stuttgart, Vereinsbuchh. (310 S.; III, 292 S.; III, 220 S.; III, 232 S.; 176 S.; IV, 260 S.; III, 216 S.; III, 88 S.; III, 126 S.; III, 182 S.; III, 216 S.; III, 135 S. gr. 8). Geb. in Leinw. 33 M — **Texte u. Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur.** Hrg. v. Adf. Harnack u. Carl Schmidt. III. Reihe. IX. Bd. 1. Heft. (Der ganzen Reihe XXXIX, 1.) Harnack, Adf., Ist die Rede des Paulus in Athen e. ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte? Judentum u. Judenchristentum in Justins Dialog m. Trypho. Nebst e. Collation der Pariser Handschrift Nr. 450. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (III, 93 S. 8). 3 M

Biblische Geschichte. Behm, Ob.-Kirchenr. D. Dr. Heinr., Wer war Jesus? Schwerin, F. Bahu (24 S. gr. 8). 50 M

Allgemeine Kirchengeschichte. Eubel, Poenit. D. theol. Conr., O. Min., Hierarchia catholica medii aevi sive summorum pontificum, S. R. E. cardinalium, ecclesiarum antistitum series ab a. 1198 usque ad a. 1431 perducta. E documentis tabularii praesertim Vaticani collecta, digesta, edita. (Vol. 1.) Ed. 2. Münster, Regensburg (VIII, 559 S. 4). 30 M — **Jentsch, Carl, Christentum u. Kirche in Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft.** 2. Aufl. Leipzig-R., E. Haberland (VIII, 737 S. gr. 8). 10 M — **Jordan, Prof. D. Herm., Die Mission des Christentums u. die Weltpolitik der Nationen.** 2. Taus. (Bibl. Zeit-u. Streitfragen zur Aufklär. der Gebildeten. 8 Serie, 6. Heft.) Berlin-Lichterfelde, E. Runge (32 S. 8). 50 M — **Szoboda, Prof. Dr. Heinr., Das Konzil v. Trient, sein Schauplatz, Verlauf u. Ertrag.** Hrg. unter Mitwirkg. der theol. Sektion der Leo-Gesellschaft. 2. Aufl. Wien, Verlag der Leo-Gesellschaft (132 S. Lex.-8 m. 85 Abbildgn., 8 Taf. u. 3 Beilagen). 5 M

Reformationsgeschichte. Franke, Prof. Dr. Carl, Grundzüge der Schriftsprache Luthers in allgemeinverständlicher Darstellung. Gekrönte Preisschrift. 1. Tl.: Einleitung u. Lautlehre. 2., wesentlich veränd. u. verm. Aufl. Halle, Buchh. des Waisenhauses (XXVIII, 273 S. gr. 8). 7.60. — **Weisheit, Die, der Völker.** 17. Bd. Luther's Worte. Hrg. v. Dr. Otto Krack. Minden, J. C. C. Bruns (VIII, 243 S. kl. 8 m. Bildnis). Geb. in Pappbd. 2 M

Kirchengeschichte einzelner Länder. Archivinventare, Württembergische. Hrg. v. der württemberg. Kommission f. Landesgeschichte. 2. Heft. Merk, Gust., Die Pfarr- u. Gemeindefregistriaturen der Oberämter Ravensburg u. Saulgau. 3. Heft. Pfarr- u. Gemeindefregistriaturen, Die, des Oberamts Künzelsau. 4. Heft. Duncker, Stadtpfr., Die Pfarr- u. Gemeindefregistriaturen der Oberämter Backnang, Besigheim, Cannstatt. 5. Heft. Hirsch, Pfr., Die Pfarr- u. Gemeindefregistriaturen des Oberamts Mergentheim. 6. Heft. Kolb, Prof., Die Pfarr- u. Gemeindefregistriaturen des Oberamts Marbach. Stuttgart, W. Kohlhammer (VIII, 148 S.; V, 62 S.; VI, 83 S.; VI, 92 S.; VI, 70 S. gr. 8). 5.50. — **General-Versammlung, 59., der Katholiken Deutschlands in Aachen.** Hrg. vom Lokalkomitee. Aachen, Cremer (752 S. 8 m. 7 Bildnis-Taf.). 5 M — **Güder, Pfr. Emil, Unsere bernische reformierte Landeskirche.** Katholizismus, protestantisch-kirchl. Hilfsverein, ausserkirchl. Gemeinschaften, Liebeswerke, Heidenmission. Gewidmet dem bern. Kirchenvolk u. veröffentlicht durch den evangelisch-reformierten Synodalrat des Kantons Bern. Bern, A. Francke (80 S. gr. 8 m. Abbildgn.). Geb. in Halbleinw. 80 M (Partiepreise). — **Schaudig, Pfr. Dr. Paul, Beiträge zur Geschichte des Klosters Sulz.** Nördlingen, C. H. Beck (V, 83 S. gr. 8). 1.60.

Orden. Jesuitenfrage, Die, im Lichte des Reiches Gottes. Ein erstes Wort an die positive evangel. Christenheit. Von e. gläub. evangel. Christen. 1. u. 2. Aufl. Winnenden (Chr. Lämmle) (40 S. 8). 60 M

Dogmatik. Harnack, Adf., Das Wesen des Christentums. 16 Vorlesungen, vor Studierenden aller Fakultäten im Wintersem. 1899/1900 an der Universität Berlin geh. 61.—65. Taus. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (XVI, 189 S. 8). 2 M — **Knapp, Pfr. Paul, Theologie u. Ethik der Tatsachen.** 4. Heft. Was ist moderne Theologie? Wer ist e. moderner Theologe? Atzenweiler (Württemberg), Selbstverlag (27 S. kl. 8). 50 M — **Romburg, Past. Mart., Gibt es e. Gott?** Schwerin, F. Bahu (30 S. gr. 8). 60 M

Ethik. Aus Natur u. Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständl. Darstellgn. 397. Bdchn. Wentscher, Else, Grundzüge der Ethik m. besond. Berücksicht. der pädagog. Probleme. Leipzig, B. G. Teubner (IV, 116 S. kl. 8). 1 M — **Schindler, Prof. Dr. Frz. M., Lehrbuch der Moraltheologie.** I. Bd. 2., vielfach umgearb. Aufl. Wien, A. Opitz Nachf. (VIII, 340 S. gr. 8). 6 M

Apologetik u. Polemik. Geyer, Hauptpred., u. Pfr. Lic. Rittelmeyer, Drs., Warum bleiben wir in der Kirche? Eine Aussprache üb. Kirche, Bekenntnis, Liturgie. Ulm, H. Kerler (46 S. gr. 8). 80 M — **Troels-Lund, Himmelsbild u. Weltanschauung im Wandel der Zeiten.** Autoris. vom Verf. durchgeseh. Uebersetzg. v. Leo Bloch. 4. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner (V, 274 S. 8). Geb. in Halbleinw. 5 M

Homiletik. Brüssau, Superint. Osk., Der evangelische Pfarrer — „Beamter“ od. „religiöser Charakter“? Eine eth., keine kirchenpolit. Frage. 2. Taus. Berlin, M. Warneck (35 S. gr. 8). 60 M — **Kasualrede, Die, des freien Christentums, unter Mitwirkg. inländ. u. ausländ. Prediger hrg. v. Prof. Lic. P. Glaue.** 3. Bd. Konfirmationsreden. Berlin-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertrieb (103 S. 8). 1.20. — **Kirmss, Pfr. D. Dr. Paul, Einer ist euer Meister, Christus.**

Predigt. Berlin-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertrieb (12 S. gr. 8). 30 M — **Lahusen, Pfr. D. Fr., Das Evangelium des Paulus, des Apostels Jesu Christi.** Predigten. 2. Aufl. Berlin, M. Warneck (VIII, 251 S. 8). 3 M — **Schlatter, Prof. D. A., Der Ruf Jesu.** Predigten. Calw u. Stuttgart, Vereinsbuchh. (IV, 367 S. gr. 8). Geb. in Leinw. 4 M

Liturgik. Kühnle, Pfr. Frdr., Versanfänge der im neuen württemb. Gesangbuch enth. Lieder. Stuttgart, Verlag der ev. Gesellschaft (40 S. 8). 35 M — **Spitta, Frdr., Liturgische Andacht am Charfreitag-Nachmittag.** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (4 S. Lex.-8). 12 M — **Derselbe, Liturgische Osterfeier.** Ebd. (4 S. Lex.-8). 12 M

Erbauliches. Cordes, Staatsuperint. D. A., Für Glauben u. Leben. Ein Botschafterdienst f. Dankende u. Suchende. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses (IV, 223 S. 8 m. Bildnis). 3 M

Mission. Beyer, em. Töchterch.-Lehr. M., Geschichte der Missionsstation Medingen. (Umschlag: Medingen. Feuer- u. Todestaufe.) Auf Veranlassg. des Lehrer-Missionsbundes nach den Tagebüchern u. Mitteilgn. des Missionars Fr. Reuter bearb. Berlin, Buchh. der Berliner ev. Missionsgesellschaft (138 S. 8). 1 M — **Lutschewitz, Miss. W., Das neue China u. das Christentum.** Berlin, Buchh. der Berliner ev. Missionsgesellschaft (88 S. 8 m. eingedr. Bildnissen). 60 M — **Schiller, Superint. D. Emil, Morgenröte in Japan.** Mit 9 Abbildgn. u. 1 Karte nach Photographien. Berlin-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertrieb (55 u. VIII S. 8). 60 M — **Weichert, Ludw., Der grosse Pfadfinder f. die evangelischen Missionen Deutsch-Ost-Afrikas.** Zum 100. Geburtstag David Livingstones 19. 3. 1913. Berlin, Buchh. der Berliner ev. Missionsgesellschaft (47 S. 8 m. Abbildgn.). 30 M — **Zeising, Stadtmis. Heinr., Im Dienste des Meisters.** Bilder aus 25jähr. Trinkerrettungsarbeit in Hamburg. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses (64 S. 8 m. 3 Taf.). 60 M

Universitäten. Behrend, Ob.-Realsch.-Ob.-Lehr. Dr. Fel., Student u. Studentenschaft. Sozialpädagogische Betrachtgn. üb. akadem. Lernfreiheit. [Aus: „Akadem. Rundschau.“] Leipzig, K. F. Köhler (38 S. 8). 75 M — **Haase, D. Fel., Leben u. Schriften der kath. theol. Dozenten an der Universität Breslau.** Durch Nachtrag erweitert. Sep.-Ausg. der Festschrift zur Hundertjahrfeier der Universität Breslau. Breslau, Goerlich & Coeh (VII, 152 S. gr. 8). 1.80.

Philosophie. Hans, Jul., Was ist Monismus? Vortrag. Augsburg, Gebr. Reichel (24 S. 8). 30 M — **Jodl, Frdr., Ethik u. Moralpädagogik gegen Ende des 19. Jahrh.** [Aus: „Gesch. d. Ethik als philosoph. Wiss.“] Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. (VII, 128 S. gr. 8). 3 M — **Müller, Dr. Aloys, Wahrheit u. Wirklichkeit.** Untersuchungen zum realist. Wahrheitsproblem. Bonn, A. Marcus & E. Weber (IV, 64 S. gr. 8). 2 M — **Ruesch, Arnold, Freiheit, Unsterblichkeit u. Gott als Ideen der praktischen Vernunft.** Leipzig, Th. Thomas Verl. (157 S. 8). 2 M — **Schelling's Briefwechsel m. Niethammer vor seiner Berufung nach Jena.** Hrg. v. Dr. Geo. Dammköhler. (Hegel-Archiv. Hrg. v. Geo. Lasson. II. Bd. 1. Heft.) Leipzig, F. Meiner (IV, 104 S. gr. 8). 4 M — **Schopenhauer, Arth., u. Otto Lindner, Briefwechsel.** Hrg. v. Dr. Rob. Gruber. Wien, A. Hartleben (78 S. 8). 2 M — **Spindler, Dr. Jos., Niezsches Persönlichkeit u. Lehre im Lichte seines „Ecce homo“.** Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. (101 S. 8). 2 M — **Verweyen, Priv.-Doz. Dr. Johs. Maria, Philosophie des Möglichen.** Grundzüge e. Erkenntnis-kritik. Leipzig, S. Hirzel (X, 240 S. gr. 8). 6 M

Schule u. Unterricht. Engelen, Chefarzt Dr., Gegen die Massen-erziehung u. Vielverserei in der Schule. München, Verlag der ärztl. Rundschau (29 S. gr. 8). 60 M — **Morsch, Realgymn.-Ob.-Lehr. Prof. Dr. Hans, Das höhere Lehramt in Deutschland u. Oesterreich.** 2. Aufl. 1910. Ergänzungsbld., die amtl. Stellg. der Oberlehrer in Deutschland u. Oesterreich nach den neuesten Dienstanzweisu. nebst sonst. Ergänzgn. enth. Leipzig, B. G. Teubner (IV, 99 S. Lex. 8). 3.60. — **Niebergall, Prof. D. Frdr., Jesus im Unterricht auf gefühls-psychologischer Grundlage.** Nach Ferienkurs-Vorträgen behandelt. Leipzig, J. Klinkhardt (58 S. gr. 8). 1.20. — **Religionsunterricht, Christlicher, auf Grund der Zwickauer Thesen.** Stoffsammlung u. Aufbau. Bearb. v. dem Religions-ausschuss des Bezirkslehrervereins Dresden-Land. Leipzig, A. Hahn (56 S. gr. 8). 60 M — **Thrandorf, Prof. Dr. E., Beiträge zur Methodik des Religionsunterrichts an höheren Schulen.** 5. Tl. 19. Jahrh. Dresden-Blasewitz, Bleyl & Kaemmerer (VIII, 153 S. 8). 2.50.

Judentum. Breuer, Distriktsrabb. Dr. Raph., הקדוה הלכה. Die Gedankenwelt der Halacha. 1. Heft. Frankfurt a. M., Säuger & Friedberg (III, IV, 41 S. 8). 1 M — **Judaica.** Festschrift zu Hermann Cohens 70. Geburtstag. Berlin, B. Cassirer (VIII, 721 S. gr. 8). 16 M

Zeitschriften.

Alemannia. 3. F., 3. Bd., 1911: J. Schmidt, Weitere Grabungen u. Funde in Kirchen. H. Mölbert, Die Anfänge des Nonnenklosters Reintal bei Mühlheim. F. Pfaff, Fastnacht im Elstal. H. Mölbert, Kurze Geschichte des Nonnenklosters Reintal bei Mühlheim. F. Pfaff, Zur Geschichte der Gründung der Freiburger Hochschule. — 4. Bd., 1912: A. Schmidt-Clewer, Die Gründung der Propstei Bürgeln. J. Rest u. A. Mölbert, Zur Geschichte des Nonnenklosters Reintal bei Mühlheim. F. Schwarz, Die Wiedereinführung katholischer Gottesdienste zu Strassburg im J. 1550. E. Zoberst, Sitten, Gebräuche u. Aberglauben zu Weisweil im Breisgau. **Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein.** 90. Heft, 1911: Theresse Virnich, Leonhard Kessel, der erstere Obere der Kölner Jesuitenniederlassung (1544—1574). H. Schrörs, Die Vita Brunonis

- des Ruotger. H. H. Roth, Zwei Streit- u. Strafgedichte gegen die Begünstigung der Kölner Protestanten im J. 1787. J. Herwegen, „Der hl. Johannes Ev. auf Patmos“ in der Pfarrkirche zu Schwarzheindorf. — 91. Heft, 1911: E. Kahlenborn, Neumschreibungen der Pfarren im Roerdepartement unter der Herrschaft Napoleons I. H. Schrörs, Das Testament des Erzbischofs Bruno I. von Köln (953—965) übersetzt u. erklärt. P. Schlager, Zur Geschichte der Kölner Minoritenprovinz im 16. Jahrh. — 92. Heft, 1912: E. Kahlenborn, Tabellarische Uebersicht über das Resultat der drei französischen Pfarrumschreibungen im Roerdepartement. A. Dresen, Der Kampf um die St. Katharinenvikarie in Ratingen. H. Schrörs, Zum Privatleben des Kurfürsten Joseph Clemens.
- Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde.** N. F., 8. Bd., 1912: F. W. Schäfer, Adam Krafft, der Reformator Hessens. K. Müller, Die Geistlichen-Witwen- und Waisenkasse in der Grafschaft Erbach (1746—1911). H. Linck, Amtssorgen eines Nieder-Mooser Pfarrers in der 2. Hälfte des 17. Jahrh. A. L. Veit, Archivalische Nachrichten über den Dom zu Mainz bis zum 16. Jahrh.
- Archiv, Triersches.** 17. u. 18. Heft, 1911: A. Schüller, Pfarrvisitationen in der Erzdiözese Trier (Forts.). Bastgen, Das liturg. Handbuch des Erzbischofs Balduin von Trier. Lager, Ein Brief des Abtes Trithemius an Gotthard von Hassel, Abt von Tholey (1489—1517). — 19. u. 20. Heft, 1912: F. Michel, Der Archidiakonats u. Offizialat von St. Castor u. Coblenz. V. Carriere, Das Itinerar der Visitation im Archidiakonats von Carden 1511—1515. H. Bastgen, Die Stellung des Trierer Domkapitels zur Säkularisation des Cöner Erbstiftes u. zum Konzil von Trient.
- Études Franciscaines.** Ann. 14, 1912, Déc.: S. Belmont, La distinction réelle de l'essence et de l'existence et sa valeur apologetique. Césaire de Tours, La perfection séraphique d'après saint François (Forts.). H. Matrod, L'histoire franciscaine dans la Divine Comédie. A. Charaux, La satire au 17^e et au 18^e siècles (Schl.). — Ann. 15, 1913, Janv.: Raymond, Duxs Scot et le Modernisme. Hugues, Le Rationalisme et la critique de l'histoire évangélique. Constant, La valeur des lois de succession. H. Matrod, Trois Mosaïstes franciscains au XIII^e siècle. Ubald, Notice et extraits d'un manuscrit du Musée britannique Add. 19994 relatif aux Cordelières de Noyen. C., Un confesseur de la foi au XIX^e siècle (Louis de Gonzague, Une page de l'histoire du Brésil. Monseigneur Vital).
- Freiheit, Evangelische.** 12. Jahrg., 1912, 12. Heft: F. Niebergall, Am Webstuhl der Zeit. H. Weichert, Das allgemeine Priestertum. Blencke, Zur Frage der Schulandachten an den höheren Schulen. K. Echternacht, Schottische Kindergottesdienste. J. Jüngst, Praktische Gestaltung des Lehrvikariats in der preussischen Landeskirche. O. Baumgarten, Zum Kampf um den Religionsunterricht. II. Im Königr. Sachsen.
- Heidenbote, Der evangelische.** 86. Jahrg., Nr. 2: W. B., Betet, dass das Wort des Herrn laufe. Unsere Gebetsanliegen. W. Oehler, Karuizawa, das japanische Adelboden. Lochmann, Ein Kampf nach zwei Fronten. L. Mühlhüsser, Der Islam II. J. F. Josenhans, Altes Gold (Forts.). Mitteilungen aus den neuesten Berichten.
- Jahrbuch für Geschichte, Sprache u. Literatur Elsass-Lothringens.** 28. Jahrg., 1912: Theob. Walter, Die Propstei zu St. Nikolaus in Emschingen. Ein Beitr. zur Gesch. d. Cluniakenser.
- Journal, The international, of ethics.** Vol. 23, No 2, Jan. 1913: R. M. MacIver, Do nations grow old? J. Laird, Value and obligation. H. B. Reed, The combination versus the consumer. Ch. W. Super, Some weak points in ancient Greek ethics. J. D. Stoops, The institutional self.
- Mind.** N. S. (Vol 22), No. 85, Jan. 1913: G. T. Ladd, Rationalism and Empiricism. S. Alexander, Collective Willing and Truth. M. M. Pattison Muir, Alchemy and the Absolute. G. H. Langley, The metaphysical Method of Herbart. Discussions.
- Missions-Magazin, Evangelisches.** N. F. 57. Jahrg., 2. Heft: G. Schrenk, Zentralafrikanische Missionsaufgaben. W. Schlatter, Einige Gegenwartsfragen der Mission in China (Schl.). Zwei bedrängte deutsche Missionen. Die Balkankrise u. die Mission. H. Christ, Der Verschwörungsprozess gegen koreanische Christen.

Verschiedenes. Unter den Tochterübersetzungen der LXX ist auch die koptische wichtig. Dass diese in drei Hauptdialekten, dem bohairischen (memphitischen), dem baemurischen (im Fajjüm westlich vom mittleren Nil) und dem sahidischen (thebanischen oder oberägyptischen) geschrieben ist, ist bekannt. Die reichen Texte der sahidischen Übersetzung, die einst Ciasca herausgab, haben ein willkommenes Licht auf die vorhexaplarische LXX geworfen (meine Eial. ins A. T., S. 110). Daran schliessen sich jetzt die „Bruchstücke der sahidischen Bibelübersetzung“ an, die von dem auf diesem Gebiete schon seit längerer Zeit glücklich forschenden Dr. J. Schleifer in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, philosophisch-historische Klasse, Abt. 1 (1912) herausgegeben worden sind. Sie betreffen nach der Ordnung des hebr. A. T.: Ex. 19, 10—16; Lv. 19, 4—7; Nm. 4, 33—5, 1; 7, 12—37; 14, 17f. 22—24; 27, 22—29, 1; Dt. 21, 8—16; 1 Sam. 12, 4f. 10f.; 30, 21—24; 1 Kön. 1, 32—40; Jes. 31, 9—32, 4; Jer. 1, 9—13; 3, 14—17; Hes 37, 21—25; Sach. 4, 14; Pv. 20, 5—11 und Ht. 2, 10 12. Ed. König.

Moderne Irrtümer im Spiegel der Geschichte

Bilder aus der Geschichte des
Kampfes der religiösen Richtungen.

In Verbindung mit

Prof. Lic. Jordan-Erlangen, Prof. D. Kropatschek-Breslau, Exz. Präsid. D. von Bezzel-München, Prof. D. Dohlenberg-Erlangen, Geh. Rat Prof. D. Reinhold Seeberg-Berlin, Prof. D. Böhmer-Bonn, Lic. Dr. Preuß-Leipzig, Prof. Lic. von Walter-Breslau, Konf.-Rat Prof. D. Wilh. Walther-Rostock, Lic. Dr. Glawe-Rostock, Prof. D. Rich. Grönmacher-Rostock

herausgegeben von

Wilhelm Laible.

Mk. 4.— broschiert, Mk. 5.— gebunden. 18 1/2 Bogen.

Eine außergewöhnlich bedeutende Arbeit. Für jeden gebildeten Calen höchst interessant.

Bei jeder besseren Buchhandlung vorrätig.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Gesamtkirchengemeinden in Großstädten

von

Dr. Barchewitz

Ministerialdirektor a. D. in Dresden.

Mt. 1.50.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

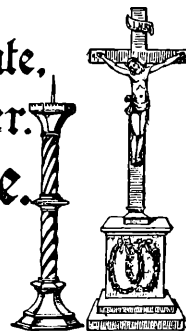


**Kirchengeräte, Paramente,
Ornate, Kronleuchter.**

Franz Keinecke.

Hannover 24.

Illustrierte Preisliste kostenfrei.



Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 13. Die Weltversöhnung. — Lutherische und reformierte Frömmigkeit. V. — Staatslehre und Religionsunterricht. II. — Rückblick auf die kirchlichen Ereignisse in Norwegen im Jahre 1911. — Wie sah Luther aus? — Nachrufe an Jatho. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Feste und Versammlungen. — Berichtigung.

Nr. 14. Die Ostertage der Menschheit. — Lutherische und reformierte Frömmigkeit. VI. — Staatslehre und Religionsunterricht. III. — Von Landessynode und Landtag im Grossherzogtum Hessen. — Von der lutherischen Freikirche in Baden. — Der Bescheid des Brandenburgischen Konsistoriums auf die Synodalverhandlungen des vorigen Jahres. — Aus Ungarn. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Feste und Versammlungen. — Personalien.